

LÜGEN  
SCHÜTZT  
vor  
LIEBE NICHT



Caitlin Daray



CURSED

Deutsche Erstauflage (PDF) März 2016

© 2016 by Caitlin Daray

Verlagsrechte © 2016 by Cursed Verlag  
Inh. Julia Schwenk, Fürstenfeldbruck

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,  
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit  
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration  
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock  
Satz & Layout: Cursed Verlag  
Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-048-4

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)

*Caitlin Daray*

**LÜGEN  
SCHÜTZT**

 vor   
**LIEBE NICHT**

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!

Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Als Mitläufer lässt sich Kian von Geldsorgen geplagt immer wieder von seiner Clique zu Einbrüchen überreden. Schnell rein, schnell raus, ohne dass jemand zu Schaden kommt – bis Wachmann Eric verletzt wird und Kians schlechtes Gewissen ihn dazu nötigt, Eric als scheinbar unbeteiligter Passant zu Hilfe zu kommen.

Als Kian seiner Einbrecherbande den Rücken kehren will und dafür zusammengeschlagen wird, ist es ausgerechnet Eric, der ihn aufliest und kurzerhand bei sich aufnimmt. Doch als die beiden sich näherkommen, steht nicht nur ihre Beziehung durch Kians Lügen auf dem Spiel, auch Eric's Leben gerät in Gefahr. Denn Kians ehemaliger Bandenchef wittert nun eine Chance auf den ganz großen Coup...

# Widmung

Für Malin.

Weil du für mich da warst, ohne dass du es musstest.

## Prolog

»Und? Was war es diesmal?«

Ich hing am Boden zerstört im Sessel und hatte die Finger in mein braunes Haar vergraben. Am liebsten hätte ich sie mir alle einzeln ausgerissen. »Kannst du mal den vorwurfsvollen Ton abstellen? Es war verdammt noch mal nicht meine Schuld!«, gab ich gereizt zurück und richtete mich auf.

Natürlich war es meine Schuld. Es war *immer* meine Schuld.

Bastians Mundwinkel zuckten belustigt. »So wie die letzten fünfzehn Male davor?« Er glaubte mir kein Wort und das aus gutem Grund. Sein halbes Lächeln verschwand hinter der überdimensionalen Tasse Cappuccino.

Hinter uns schredderten die riesigen Espressomaschinen ohrenbetäubend laut die Kaffeebohnen, gefolgt vom Kreischen der Düsen, die die Milch aufschäumten. Ich musste lauter sprechen, um gegen den Krach im Coffeeshop anzukommen.

Waren Freunde nicht eigentlich dazu da, um einen aufzumuntern? Wenn man zum Beispiel von der neuen Affäre verlassen wurde, wenn es beschissen im Job lief... was weiß ich!

Bastian schien noch nichts von den Verhaltensregeln, die man einem deprimierten Kumpel gegenüber an den Tag legte, gehört zu haben.

Und so einer sollte mein bester Freund aus Kindertagen sein? Wobei, wenn ich es recht bedachte, hatte er schon immer die selten dämliche Angewohnheit besessen, auf mir herumzutrameln, sobald ich am Boden lag. Also eigentlich nichts Neues.

Nur konnte er sich die spitzen Bemerkungen gerade zwischen die Arschbacken schieben.

»Ich will dich mal sehen, wenn dich eine Zeitarbeitsfirma von einem Job zum nächsten jagt«, verteidigte ich mich.

»Unmöglich. Im Gegensatz zu dir hab ich was Anständiges gelernt.« Jetzt ging das schon wieder los.

»Kaum hab ich mich an eine Arbeit gewöhnt...«, versuchte ich, ihn zu ignorieren.

»Um dich an einen Job zu gewöhnen, musst du schon länger als zwei Wochen dort arbeiten«, unterbrach er mich und machte es mir schwer, mich auf meine Worte zu konzentrieren.

»... werde ich schon zur nächsten Firma geschickt.«

Er stellte seine Tasse mit einem Klirren auf dem Unterteller ab, überschlug die langen, schlanken Beine und nahm das dumme iPad mit der noch dümmere, rosafarbenen Hülle in die Hand. Die übrigens farblich perfekt zu seiner Hose passte.

»Mein lieber Eric, womöglich stellst du dich ja auch einfach nur dämlich an?«

Die Wut in meinem Bauch begann, sich jetzt nicht mehr auf die Zeitarbeitsfirma zu beschränken, sondern weitete sich auf meinen klugscheißenden Kumpel aus.

»In einer Buchhandlung im Bereich Frauenliteratur zu arbeiten, ist ja auch etwas, worauf man extrem stolz sein kann.« Am liebsten hätte ich ihm das Tablet auf den Kopf geschlagen. Früher hatte sich Bastian nie für Mode interessiert, aber seit er den Fachbereich in der Buchhandlung gewechselt hatte, achtete er penibel auf die Zusammenstellung seiner Klamotten, kombinierte Farben und gönnte sich hier und da eine Markenbrille oder einen Markenschal. Im Grunde wirkte er wie ein schwuler Hipster.

Eigentlich hatten wir uns getroffen, damit ich mich auskotzen konnte. Irgendwas lief hier eindeutig nicht richtig!

Bastian zuckte mit den Schultern und vollführte mit dem Zeigefinger ein paar schwungvolle Bewegungen auf dem Display. Eine kupferfarbene Strähne löste sich aus dem strengen, kleinen Pferdeschwanz und fiel ihm ins Gesicht. Sofort schob er sie wieder zurück. Bloß keine Menschlichkeit an den Tag legen.

»Es macht mir Spaß, ich verdiene gutes Geld und bin ständig von Klatsch und Tratsch umgeben. Was will ich mehr?« Seine ebenso kupferfarbene Augenbraue hob sich fragend, doch ich



wusste nicht, ob diese Geste mir galt oder dem Gerät. »Du rennst kopflos durch die Gegend. Was du brauchst, ist ein Ziel, das dir erstrebenswert erscheint.«

Kopflos...? Das stimmte nicht, ich gab mir Mühe und versuchte herauszufinden, wo meine Stärken lagen. Nur leider konnte ich mich nie länger als zehn Tage oder zwei Wochen beweisen. Und leider gehörte ich zu der Sorte Mensch, die etwas länger brauchte, um sich für etwas begeistern zu können.

Gerade wollte ich den Mund öffnen und ihm sagen, was ich von seinem geschwellenen Gelaber hielt, als hinter Bastians braunem Sessel ein strahlendes Grinsen auftauchte.

Der Dritte in unserem Bunde, Julius, betrat den Laden und lief geradewegs auf uns zu, als er uns entdeckte.

»Na ihr?«, rief er fröhlich und zog sich den dicken, weißen Schlauchschal über den Kopf, entledigte sich seines schwarzen Mantels und ließ sich in dem leeren Sessel mir gegenüber nieder.

Endlich! Der kleine Strahlemann war mir definitiv lieber als dieser mürrische Bücherwurm.

»Gott sei Dank bist du da!«, stöhnte ich erleichtert und ignorierte Bastians Blick.

»Was ist denn los?«, wollte Julius lachend wissen. »Habt ihr wieder Kommunikationsprobleme?«

Bastian schnaubte, hielt es ansonsten aber nicht mehr für nötig aufzublicken.

»Wir haben keine Kommunikationsprobleme«, grummelte ich. »Basti ist das Problem, er ist ein unsensibler Arsch!«

»Du kannst einfach nicht mit Kritik umgehen«, gab der Arsch ungerührt zurück.

Prustend tätschelte Julius meine Hand, ehe er sie wieder sinken ließ. »Ach, Unsinn! Du kannst doch auch mit mir reden, wenn etwas ist!«

Himmel, der Kleine war so süß! Nicht zum ersten Mal bewunderte ich sein schönes Lächeln, die Sanftmut in seinen Augen und das kleine Grübchen in der rechten Wange... Wäre er nicht bereits vergeben, hätte ich ihn mir geschnappt.

Mit ehrlichen und – das sollte keineswegs abwertend klingen – simpel gestrickten Menschen konnte ich noch am besten umgehen. Vielleicht, weil ich vom Typ her ähnlich war.

Julius ließ von mir ab, rieb sich die Hände, um sie wieder aufzuwärmen, und bestellte eine große Tasse Kakao mit Sahne. »Also, was ist los? Du hast dich am Telefon schrecklich angehört.«

»Dreimal darfst du raten.« Bastian konnte es einfach nicht lassen, dieser miese Penner!

Julius machte ein leicht verwirrtes Gesicht, als könnte er sich keinen Reim darauf machen.

»Seine immer wiederkehrenden Altlasten«, half ihm Bastian auf die Sprünge.

Und irgendwann schien es unserem jüngeren Freund zu dämmern. Seine Augenbrauen flogen hoch und ein »Oh...« war zu hören. Er brauchte einen weiteren Moment, bis ihn die frohe Botschaft erreicht hatte und von seinem Oberstübchen übersetzt wurde. »Oh!«, machte er wieder und sah mich mitleidig an, ehe er sich vorbeugte und mitfühlend seine schmale Hand auf mein Knie legte.

Ja... Oh!

»Das tut mir schrecklich leid... Wie ist das passiert?«

Bastian schien die Frage saukomisch zu finden und prustete in seinen Milchschaum.

Vielleicht sollte ich Bastian eins mit meiner Keule überbraten, ihn an den Haaren durch die Gegend ziehen und damit meinem Ruf als Neandertaler gerecht werden.

»Diese Penner haben mich innerhalb dieses Monats schon wieder dreimal von Firma zu Firma geschickt. Ich durfte mehr schuften, hatte eine Schicht mehr auf dem Buckel und bezahlt wurde mir auch zu wenig«, jammerte ich.

»Das haben Zeitarbeitsfirmen so an sich.« Bastian schob die Brille mit dem dicken, schwarzen Rahmen auf seiner Nase zurecht. »Steht übrigens im Vertrag drin, dass du Leiharbeiter bist. Mit deiner Unterschrift bestätigst du, dass du dort eingesetzt wirst,

wo gerade Mangel an Mitarbeitern herrscht. Im Gegensatz zu dir habe ich den Wisch nämlich gelesen, bevor du ihn achtlos unter den Tisch geworfen hast.« Er schüttelte den Kopf und widmete sich wieder seinem Tablet, das interessanter zu sein schien als unsere Anwesenheit.

»Und wieso haben sie dich gefeuert?«, wollte Julius wissen. Mittlerweile hatten wir beide gelernt, hin und wieder Bastians Einwürfe zu ignorieren.

»Ich habe einen Aufhebungsvertrag unterschrieben und bin abgehauen, nachdem ich im Büro randaliert hab«, gab ich zu und ließ den Kopf hängen. Das neue Jahr fing echt klasse an.

Zugegeben, das war eine recht heftige Kurzschlussreaktion gewesen, doch einmal in Rage hatte ich mich nicht mehr bremsen können. Kaum war ich zur Besinnung gekommen, hatte ich auch schon die Bürotür hinter mir zugeschlagen. Schöne Scheiße...

Julius rutschte in seinem Sessel nach vorn und nahm meine Hände in seine. »Oh, Eri-Bär. Das tut mir so leid. Aber dann sollte es nicht sein und du findest bestimmt etwas Besseres!«

Ich mochte Julius. Ich mochte ihn wirklich sehr... das konnte ich gar nicht oft genug betonen. Wenn nur, verdammt noch mal, dieses bescheuerte *Eri-Bär* nicht wäre... Dann hätte ich mich jetzt in seinem Mitleid gesuhlt und mich an seinen lieben, überoptimistischen Worten erfreut. Aber Eri-Bär ging gar nicht. Ich hasste diesen Spitznamen. Nur brachte ich es nie übers Herz, ihm das zu sagen. Besonders nicht, wenn er mich mit seinen großen, unschuldigen Augen ansah.

Aus den Augenwinkeln konnte ich Bastian grinsen sehen. Er wusste genau, was Sache war. Obwohl ich ihm nie etwas über meine heimliche Schwärmerei für Julius erzählt hatte, hatte er mich schnell durchschaut. Keine Ahnung, wie er das jedes Mal schaffte. Für ihn war ich ein offenes Buch. Dessen Seiten er hin und wieder gerne als Klopapier benutzte, nur um mir dann grinsend zu erklären, dass er mit seinen Belehrungen mal wieder recht gehabt hatte.

»Abwarten.«

Ich entschied, meinen Kummer heute im Suff zu ertränken, sonst würde ich spätestens heute Abend frustriert vor dem Klo hocken und mir den Deckel auf den Kopf schlagen. Wäre nicht das erste Mal.

Egal, ich würde auf jeden Fall was trinken gehen. Auch wenn ich jetzt erst einmal auf jeden Cent angewiesen war, musste ich mir dieses Wochenende einfach die Kante geben.

»Soll ich mal Kai fragen?« Julius' Stimme drang nur gedämpft an mein Ohr. In Gedanken war ich schon in etlichen Clubs und überlegte, ob ich mir ein Taxi leisten konnte oder lieber mit der Bahn fahren sollte. Und malte mir aus, wie ich vielleicht den einen oder anderen Typen abschleppte. Eigentlich war ich nicht der Typ für One-Night-Stands, aber meine letzte Beziehung lag schon eine Weile zurück... und mit ihr auch der Sex.

»Was?« Verwirrt blickte ich zu Julius.

»Ich wollte wissen, ob ich Kai mal fragen soll. Ich glaube, sie stellen noch ein...«

*Kai?*

Mein fragender Blick glitt zu meinem nichtsnutzigen besten Freund rüber. »Sein *Boyfriend*«, kam prompt die Antwort.

Ach, der...

»Äh...« Wo arbeitete der Kerl noch mal?

»Er ist Schichtleiter bei einem namhaften Hersteller für Automobilteile«, informierte mich Bastian freundlicherweise, bevor er sich erneut ausklinkte.

»Hm...«, machte ich.

Eigentlich war ich nicht der schweigsame Typ, doch im Augenblick beschränkte sich mein Wortschatz auf ein absolutes Minimum.

Julius musterte Bastian überrascht, lachte dann aber. »Na, wenigstens einer, der mir zuhört.«

So ein Blödsinn, ich war doch kein schlechter Zuhörer! Mich interessierte der Kerl, mit dem Julius ins Bett stieg, einfach nicht. Nur konnte ich ihm das leider genauso wenig sagen wie die Sache mit dem Eri-Bär.

»Warte, ich rufe ihn gleich mal an.« Ohne meine Antwort abzuwarten, zückte Julius auch schon sein Handy.

Bastian streckte die Hand aus, packte Julius' Handy, drückte es hinunter und schüttelte den Kopf. »Unser Barbar hier braucht eine Arbeit, die seine Urinstinkte als Neandertaler anspricht.«

Ich hob beide Augenbrauen und starrte ihn entgeistert an.

Julius lachte schallend auf, schlug sich aber sofort die Hand vor den Mund. »Red doch nicht so abfällig, Eric ist kein Neandertaler.«

»Wen nennst du hier einen Neandertaler, du unsozialer Bücherwurm? Was soll der Scheiß überhaupt? Jetzt leg mal das verkackte Ding zur Seite! Warum bist du hergekommen, wenn du dir mein Gejammer nicht mal anhörst?«

Bastian drehte sein iPad herum und hielt es mir vor die Nase. Zu sehen war die Webseite der IHK.

*Sachkundeprüfung IHK 34a Bewachungsgewerbe*, stand da.

»Was zum Teufel ist das?«

»Ich habe bereits das Anfrageformular für dich ausgefüllt, nachdem mir vorhin ein Freund geschrieben hat, dass seine Firma noch jemanden sucht.«

Das hatte er also die ganze Zeit getrieben? Und ich dachte schon, er hätte sich dem Ding vor lauter Desinteresse zugewandt.

»Was soll das heißen? Was hast du getan?«

Bastian rollte genervt mit den Augen. »Während du uns die Ohren vollgeheult hast, habe ich einen Job gesucht, der auf dich zugeschnitten ist, du minderbemittelter Primat.« Er drückte mir das Tablet in die Hand, damit ich mir die Seite genauer ansehen konnte. Währenddessen nahm er seine Tasse in die Hand und lehnte sich mit einem siegessicheren Lächeln zurück. »Wenn du dich nur halb so idiotisch anstellst wie in den anderen Firmen und die Prüfung schaffst, bekommst du einen Job als Wachmann. Du arbeitest fünf Tage die Woche überwiegend in der Nachtschicht, bekommst einen unbefristeten Vertrag und musst nichts weiter tun, als ein paar Runden zu drehen und das Gelände kontrollieren. Du bekommst Weihnachtsgeld, Urlaubsgeld und die üblichen Feiertags- und Nachtschichtzulagen. Und du bist sportlich genug, um diesen Job zu meistern.«

Julius' Augen wurden groß. »Das klingt doch super!«, rief er begeistert.

»Gelände? Was denn für ein Gelände?« Während ich mit halbem Ohr zuhörte, versuchte ich, mich auf den Informationsschwall auf der Webseite zu konzentrieren.

Was stand da? Straf- und Verfahrensrecht...? Datenschutzrecht...? Was zum Teufel war denn das, das klang verdammt nach Büffeln! Wenn ich damals in der Schule gut im Lernen gewesen wäre, hätte ich jetzt sicher mehr vorzuweisen als meinen beschissenen Hauptschulabschluss und würde nicht wie eine Hure von einer Firma zur nächsten gereicht werden. Na ja, aber ich verstand nicht, was meine körperliche Verfassung damit zu tun hatte? Wachmann... da stand man doch nur doof in der Gegend rum, oder?

Irgendwie schämte ich mich plötzlich dafür, dass ich ihn so angefahren hatte, aber gleichzeitig wurde die Fassungslosigkeit in mir größer und größer. »Wie kommst du bitte dazu, einfach etwas für mich auszufüllen?«

Bastian nippte an seinem Cappuccino. Sein rechter Mundwinkel zuckte Unheil verkündend und seine dunklen Augen blitzten mich an. »Wenn ich sage, dass dieser Job zu dir passt, dann kannst du mir da blind vertrauen. Also hör einmal in deinem armseligen Leben auf mich und sieh zu, dass du diese Prüfung machst, mein lieber Eri-Bär.«

# Kapitel 1

»Erschreck dich nicht.«

Die Warnung kam viel zu spät.

Während wir in der Dunkelheit vor dem Tor standen und mein neuer Arbeitskollege Mark den Schlüssel zückte, hörte ich ein seltsames Geräusch. Es klang wie Krallen, die über den Betonboden wetzend auf uns zugeschossen kamen. Nicht sehr beruhigend...

Einen Moment später leuchteten zwei Augenpaare hinter dem Tor auf und das Nächste, was ich sah, waren weit aufgerissene Mäuler mit fletschenden Zähnen. Wildes Gebell explodierte und ließ mich vor Schreck zusammenzucken.

Ich mochte Hunde nicht besonders. Ich wusste nie, wie ich mich ihnen gegenüber verhalten sollte. Die Viecher flippten jedes Mal aus, wenn ich ihnen zu lange in die Augen sah, keine Ahnung warum.

»Aus!«, donnerte Marks Stimme und kaum hatten die Tiere ihn erkannt, begannen sie, zu winseln und wild mit dem Schwanz zu wedeln. Aufgeregt liefen sie hin und her und kratzten an dem riesigen Tor, für das ich gerade echt dankbar war.

»Keine Panik, die tun nichts.« Er musste meine Angst bemerkt haben, denn er grinste mich breit und dämlich an. Das konnte ich im Licht der Außenbeleuchtung sehen, die ansprang, als er vor mir das Gelände betrat.

»Los, ab!« Er scheuchte die Hunde vor sich her, die noch immer schwanzwedelnd um ihn herum sprangen. Obwohl ich keine Ahnung von Hunden hatte, wusste ich zumindest, dass das ein gutes Zeichen war. Nun ja, sobald sie ihre Zähne in mein Fleisch schlugen, würde ich sicherlich eines Besseren belehrt werden.

»Komm einfach mit rein, beachte sie gar nicht.«

Mark ging vor und ich lief ihm stocksteif nach. Automatisch ballten sich meine Hände zu Fäusten, als ich spürte, wie feuchte, kalte Nasen dagegen drückten und an meinen Beinen schnupperten.

Ich widerstand dem Drang, meine Augen zusammenzukneifen, und betrat mit Mark das Gebäude über drei kleine Stufen. Ich war froh, dass die Hunde draußen blieben, und die Erleichterung wurde größer, nachdem er die Tür hinter uns geschlossen hatte.

Das fing schon mal gut an... Dabei hatte ich versucht, mich so gut wie möglich vorzubereiten, hatte die Firma gegoogelt, mich über die Kaserne schlaugemacht und war sogar beim Friseur gewesen. Meine leicht gewellten Haare trug ich oben etwas länger und hatte sie nach hinten gestylt, die Seiten hingegen waren fast kahl rasiert.

»Du hast doch keine Angst?«, wollte er wissen.

Was fragte der so blöd? Natürlich hatte ich Schiss. Ihm war doch nicht entgangen, dass ich mir gerade fast in die Hose geschissen hätte! »Hunde mögen mich nicht«, verteidigte ich mich.

Wir liefen durch einen Korridor, an dessen Ende zwei Türen zu sehen waren. Eine führte nach rechts in einen Raum, die andere nach links in einen weiteren, längeren Flur.

»Die zwei sind ganz lieb«, versprach er. »Ihr gewöhnt euch schnell aneinander.«

Das wagte ich zu bezweifeln. Niemand mochte mich, weder Tiere noch Kinder. Letztere fingen sogar oft grundlos an zu schreien, wenn sie mich sahen. Zumindest Babys.

Kaum hatte er die Tür geöffnet, wehte uns ein angenehmer Duft nach Kaffee entgegen.

Wir betraten ein Büro. Auf einem großen Schreibtisch stand ein PC, dahinter türmten sich Regale mit zahllosen Ordnern. Auch ein ziemlich hässliches Sofa aus grünem Samt war vorhanden, das mich an meine Kindheit erinnerte. Meine Oma hatte auch so ein ungemütliches Teil besessen. Zumindest damals in den Achtzigern.

Dann noch ein Sessel und an der gegenüberliegenden Wand konnte ich einen Fernseher erkennen, der gerade lief. Zudem gab es einen kleinen Kühlschrank, über dem eine riesige Pinnwand hing. Sie war über und über mit Notizen, Schlüsseln und Speisekarten von diversen Restaurants gespickt.

»Endlich, das wurde auch langsam Zeit!«



Ein älterer Mann saß am Schreibtisch und sprang auf, als wir hereinkamen. Seine Frisur erinnerte mich an die eines Priesters: Oben trug er eine Glatze und drum herum schütteres, graues Haar. Die umgekehrte Variante meiner Frisur.

Die Wangen hingen leicht hinunter und verrieten mir, dass er ungefähr Ende fünfzig sein musste.

»Was ist los, Dewald?« Mark schloss hinter mir die Tür zum Büro. »Hast du es eilig?«

Der alte Mann schüttelte wild den Kopf und packte seine Jacke und die Schlüssel, die auf dem Tisch lagen. »Du weißt genau, dass mein Sohn heute bei mir ist!« Als er sich mir zuwandte, fing er an, freundlich zu lächeln, und reichte mir die Hand. »Du musst der Neue sein? Hubert Dewald.«

Ich streckte ihm die Hand entgegen und spürte den festen, angenehmen Händedruck.

»Eric Lembke, freut mich«, erwiderte ich mit einem Nicken, aber Herr Dewald bekam es kaum mit. Noch bevor ich zu Ende gesprochen hatte, war er schon an der Tür.

»Bis morgen!«, hörten wir ihn noch rufen, dann war er weg.

Mark sah ihm kopfschüttelnd hinterher. »Sein Sohn lebt in England und besucht ihn nicht besonders oft.«

Ich hob eine Augenbraue und folgte seinem Blick. Draußen sah ich noch, wie Dewald zum Tor rannte, die Hunde dicht auf den Fersen. Ziemlich lustiger Anblick.

»Das war ja mal ein Abgang«, bemerkte ich trocken.

»Das ist typisch Dewald. Sonst meckert er immer, dass er zu alt für diesen Job wäre, aber kaum geht es um seinen Sohn, sind die alten, klapprigen Knochen und der Buckel vergessen.« Mark holte zwei Tassen aus dem Regal und schenkte uns Kaffee ein. »Komm, wir trinken einen auf den Schreck und dann legen wir los.«

Hier im Licht konnte ich meinen – hoffentlich – zukünftigen Kollegen das erste Mal richtig betrachten. Sein freundliches Lächeln wirkte jedenfalls ehrlich und er sah ganz nett aus. Okay, das war kein Kriterium, um hier anzufangen, aber wäre doch nicht übel, wenn man was zu gucken hatte.

Er war ein Stückchen größer als ich, breit gebaut und rannte entweder regelmäßig über das Gelände oder ging ins Fitnesscenter. Zumindest war er viel sportlicher als ich. Ein paar Strähnen seiner blonden Haare waren so lang, dass sie fast sein Kinn berührten. Irgendwie erinnerte er mich mit der Frisur ein wenig an Johnny Depp.

Ich ließ meinen Blick weiter durch den Raum wandern, da ich ihn nicht zu lange anstarren wollte. Meine Augen blieben an der Wand mit den vielen Schlüsseln hängen. Zugegeben, allein der Anblick war mir ein Graus, aber immerhin waren alle beschriftet und Mark erklärte mir, welche Schlüssel zu welchem Gebäude gehörten. Ich befürchtete schon, das auswendig lernen zu müssen. Gebäude gab es hier offensichtlich eine ganze Menge. Wobei die offenbar nicht so oft betreten oder kontrolliert wurden wie das Gelände, es sei denn, etwas Auffälliges war von außen zu erkennen. Etwa eine zerbrochene Scheibe oder aufgebrochene Schlösser oder Türen. Erzählte Mark zumindest.

Als wir unseren Kaffee ausgetrunken hatten, schnappte sich Mark zwei überdimensionale Taschenlampen, von denen er mir eine reichte, ein paar Schlüssel und ein handliches, schwarzes Gerät, das mich im ersten Augenblick an einen Elektroschocker erinnerte.

»Das ist der Patrol Manager... aber das erkläre ich dir, sobald wir draußen sind. Hier, nimm das.« Er drückte mir ein paar weiche, knochenförmige Kekse in die Hand. Der beißende Geruch stach mir sofort in die Nase.

»Was ist das? Proviant für unterwegs?«, scherzte ich.

Mark lachte herzlich, schlug mir freundschaftlich auf die Schulter und drückte mir dabei fast die Luft aus den Lungen. »Blödsinn! Die sind für die Hunde. Sie freunden sich schneller mit dir an, wenn du ihnen etwas zu fressen gibst. Übrigens hinterlassen wir die Wache immer so, wie wir sie vorgefunden haben. Das heißt, du spülst deine Tasse selbst und wenn du Essen bestellst, musst du auch deinen Müll wieder wegräumen.«

Gedanklich notierte ich mir alles und wunderte mich ein wenig.

Wenn es so einfach war, mit den Hunden Freundschaft zu schließen, würden dann nicht auch andere auf die Idee kommen, sie zu bestechen? Zum Beispiel Leute, die mal eben über den Zaun hüpfen wollten, um irgendwas mitgehen zu lassen? Das sah man doch manchmal in Filmen.

»Wenn die so bestechlich sind, haben Einbrecher aber ein leichtes Spiel.«

»In der Regel wird selten eingebrochen. Zumindest ist das hier noch nie passiert. Es gibt noch andere Kasernen, um die wir uns kümmern. Aber die werden nicht vierundzwanzig Stunden bewacht und sind leichte Beute. Wir halten uns an die vorgeschriebenen Zeiten und machen dort alle paar Stunden Kontrollgänge«, erklärte er mir weiter und trat mit mir nach draußen. »Und die zwei nehmen nicht von jedem etwas an. Bis auf Joey, der ist eine wilde Fressmaschine. Aber erzähl's keinem, er muss seine Ehre als Wachhund bewahren.«

Die beiden Hunde saßen mit gespitzten Ohren vor dem Eingang und sprangen schwanzwedelnd auf, als sie uns sahen.

Im Licht konnte ich sie deutlicher erkennen. Einer war ein Schäferhund, die kannte ich vom Sehen. Oder spätestens seit *Kommissar Rex*. Der andere war ein bisschen furchteinflößender. Er war ganz braun, hatte hängende Schlappohren, aber stechende Augen. Vom Körperbau her waren sie ziemlich unterschiedlich. Der Schäferhund war schlanker, der andere wirkte wie ein tierischer Bodybuilder, mit breiter Brust und Muckis. Seine Pfoten waren riesig und er stand da, als wäre er bereit, mir jederzeit ins Gesicht zu springen und die Zähne hineinzuschlagen.

Sie schienen die Leckerlis in meiner Hand zu riechen und einen Moment lang war ich drauf und dran, das Zeug wegzuwerfen.

»Halt ihnen deine Hand hin. Keine Angst.«

Ja, super, darauf brannte ich wirklich. Ihnen meine Hände hinzuhalten, damit sie mich in Stücke reißen konnten.

Ich wechselte einen kurzen Blick mit Mark. Wenn dieses Grinsen eine aufmunternde Wirkung haben sollte... weit gefehlt!

Schließlich sprang ich über meinen Schatten und streckte zögernd meine Hand aus. Gedanklich verabschiedete ich mich bereits von meinen Fingern, aber ich hoffte, dass Mark nicht als Schaulustiger danebenstehen würde, wenn was passierte.

»Ich fühl mich gar nicht wohl dabei«, grummelte ich und versteifte mich.

»Ach, Blödsinn, da passiert schon nichts«, ermutigte mich Mark und nahm mir einen der Hundekexse ab. Er brach ihn in zwei Hälften und hielt sie den Hunden entgegen. »Hock dich am besten etwas hin.«

Zu meiner Überraschung nahm ihm der Schäferhund den Keks sehr behutsam ab, während der andere danach schnappte. Aber Mark lobte die beiden und wuschelte ihnen ungeniert über den Kopf.

»Joey ist ein American-Stafford-Dobermann-Mischling. Ein freches Riesenbaby.« Er zeigte auf den braunen Hund, der ihm fast die Finger abgerissen hätte.

Okay... Dobermann kannte ich auch noch... Mir wurde schon wieder flau im Magen.

»Und Kondor ist ein Schäferhund und ein ganz lieber, verspielter Kerl!«

Kondor? Warum gab man einem Hund den Namen eines Riesenraubvogels, wenn er doch so lieb war? Verspielt, das glaubte ich ihm aufs Wort. Bestimmt zerfleischten sie ihre Beute mit unbändiger Freude. Seine Worte milderten mein Unbehagen nicht wirklich.

Selbst wenn ich wollte, konnte ich das Futter jetzt nicht mehr verstecken. Gezielt kamen die Hunde schwanzwedelnd auf mich zu und als ich ihnen todesmutig die Dinger hinhielt, nahm mir Kondor wie bei Mark das Leckerli sanft ab. Joey war etwas wilder, sodass ich das Futter erschrocken fallen ließ.

»Halt ihnen die Faust hin und lass sie schnuppern«, schlug Mark vor.

Auch das noch! Reichte das Futter denn nicht? Mit einem halb zugekniffenen Auge wagte ich, die geballte Faust auszustrecken. Und lustigerweise schienen es die Hunde nicht einmal wirklich zu registrieren. Sie schnupperten nur kurz und wandten sich desinteressiert ab. Ich war ihnen egal.

War das jetzt gut oder sollte ich beleidigt sein?

»Na, das war doch schon super«, bemerkte Mark anerkennend und grinste. »Dann lass uns mal losziehen.«

Es war ziemlich finster auf dem Gelände, das erklärte die großen Taschenlampen. Meine lag schwer in der Hand und war so groß wie ein halber Baseballschläger. Wobei es sicherlich den gleichen Effekt erzielte, wenn man damit jemandem eins über die Birne zog.

Die Hunde liefen immer ein Stück voraus, blieben hin und wieder stehen und warteten darauf, dass wir ihnen folgten. Ich fand das ziemlich beeindruckend. Im Park sah ich immer nur, wie die Tiere, sobald sie von der Leine waren, ihren Herrchen und Frauen davonrannten. Während diese ihnen schreiend und fluchend hinterher stürmten.

»Also, noch mal«, begann Mark und hob das Ding hoch, das wie ein Elektroschocker aussah. »Das ist der Patrol Manager. Siehst du dieses Metallplättchen?« Mit der Taschenlampe in der anderen Hand beleuchtete er einen Teil des alten Militärgebäudes und tatsächlich hing da ein Plättchen an der Wand, das man sicher selbst am Tag übersehen hätte.

»Du ziehst den Patrol Manager über das Plättchen, etwa so.« Gesagt, getan und während er es tat, ertönte ein kurzes Piepen. »Erst wenn du dieses Geräusch hörst, ist der Scan erfolgreich. Das ist wichtig für jede Runde, die du machst. Denn mit Hilfe dieses Geräts wird später am Computer angezeigt, wann du um welche Uhrzeit an welchem Punkt auf dem Gelände warst.«

Also, das Ding gefiel mir jetzt schon! Auch wenn ich mir dabei wie ein Kassierer vorkommen würde ...

Wir gingen weiter und so stockfinster es hier auch war, empfand ich es nicht wirklich als unheimlich. Wenn wir an den Rand des Geländes kamen, erhellten die Straßenlaternen außerhalb der Kaserne unseren Weg.

Hier und da huschte ein Kaninchen aus seinem Versteck und jagte davon. Die Hunde stürmten ihnen zwar hinterher, doch sobald sie Marks Pfiff hörten, schossen sie zu uns zurück. Echt cool! Ob die irgendwann auch so auf mich hören würden?

Fasziniert betrachtete ich die riesigen, leer stehenden Gebäude und blickte zu den dunklen Fenstern hinauf. Das perfekte Szenario für Horrorfilme.

»Die Engländer sind vor knapp zwanzig Jahren hier ausgezogen, seitdem steht die ganze Kaserne leer«, klärte mich Mark auf, als wir den nächsten Kontrollpunkt erreicht hatten. »Hier, versuch du mal.« Er drückte mir das Gerät in die Hand.

»Versuch, es gerade zu halten. An dem Gerät sind zwei kleine Schienen, durch die du das Plättchen ziehen musst.«

»Okay.« Ich versuchte es einmal, aber es ertönte kein Geräusch wie bei ihm vorhin.

»Siehst du, das meinte ich.« Grinsend stellte er sich hinter mich, nahm meine Hand und zeigte mir, wie es richtig ging. Diesmal ertönte das Piepsen.

»Am besten machst du das, damit du ein Gefühl dafür bekommst.« Er klopfte mir wieder auf die Schulter und wir gingen weiter.

Ich nickte eifrig und begann zu grinsen. Die Aufregung, die ich empfunden hatte, bevor ich hergekommen war, wurde wieder größer. Das sollte mein neuer Job sein? Runden in einer alten, verlassenem Kaserne drehen und Kaffee trinken? Konnte mich mal jemand kneifen?

»Du hast gesagt, dass in die anderen Kasernen eingebrochen wird, aber hier gibt es doch nichts mehr zu holen, oder?«

Was sollte man hier schon Wertvolles mitgehen lassen? Das Kreuz aus der alten Kapelle, die da hinten stand? Die Pflastersteine vom Boden?

»Heizungen«, erwiderte er knapp. »Kabel, Kupfer, Metalle aller Art. Alles, was sich zu Geld machen lässt.«

Okay, das kam mir so abwegig vor, dass ich ihn einen Moment lang anstarrte.

»Ein Schrotthändler zahlt für das Kilo Kupfer über vier Euro. Für Hartmetall bekommst du mehr als das Doppelte. Und wenn du dann noch weißt, wo der Mist zu holen ist, hast du ruckzuck gutes Geld gemacht.« Er zuckte mit den Schultern. »Aber dass du mir jetzt ja nicht auf dumme Gedanken kommst!«

»Quatsch! Ich brauche einen festen Job und keine schnelle Kohle!«  
Das ließ Mark grinsen. Er nickte zufrieden. »Na dann, komm. Weiter geht's!«

Die Runde, die wir liefen, kostete uns fast eine ganze Stunde. Ich war froh, als wir in die Wache zurückkehrten und uns mit einem Kaffee aufwärmen konnten.

Allerdings machte mir irgendwann die Müdigkeit zu schaffen, doch ich hatte mir in weiser Voraussicht ein paar Energydrinks mitgebracht, die ich in dem kleinen Kühlschranks verstauen durfte.

»Bei uns geht es locker zu, aber vergiss bitte nicht: Das hier ist dein Arbeitsplatz«, sagte Mark, als wir gegen Morgengrauen die letzte Runde drehten. Wären wir nicht alle zwei Stunden über das Gelände gelaufen, wäre ich vermutlich irgendwann eingepennt.

»Wie meinst du das?«

Mark zuckte mit den Schultern und verfolgte mit dem Licht seiner Taschenlampe eine Gruppe aufgeschreckter Kaninchen, die ins nächste Gebüsch jagten. Zum Glück waren die Hunde gerade in die andere Richtung verschwunden. Dann blieb mir eine weitere Hetzjagd erspart. Vorhin hätten sie fast eins erwischt.

»Wir hatten schon Leute hier, die haben sich mal eben die Freundin oder eine Nutte in die Wache geholt, wenn ihnen langweilig war.« Er schnaubte abfällig.

Ich hätte ihm gerne gesagt, dass er, was Freundinnen und Prostituierte anging, bei mir keine Bedenken haben musste. Aber ich ließ es bleiben, ging ihn schließlich nichts an, nicht wahr?

»Ich sehe schon, ich muss aufpassen, dass mich dieser Laden nicht verdirbt. Erst die Anregungen mit dem schnellen Geld und dann so was...«

Mark schulterte prustend die Taschenlampe. So langsam zogen sich heller werdende, blaue Streifen durch den dunklen Nachthimmel.

»Ich pass schon auf, dass wir deine Unschuld bewahren, keine Sorge.«

So sehr wir auch darüber lachten, irgendwas in diesem Satz ließ mich aufhorchen.

Plötzlich brach einer der Hunde direkt neben meinem Bein aus dem Gebüsch und bescherte mir fast einen Herzinfarkt, als er einem großen, seltsam kreischenden, flatternden Tier hinterherjagte.

»Großer Gott!« Mit einer Hand fasste ich mir ans Herz, während ich mich mit der anderen an Marks Arm festhielt. »Sind wir hier im *Jurassic Park*, oder was?!«

»Das war ein Fasan.«

»Mich würde es nicht wundern, wenn gleich ein Raptor aus dem Gebüsch springt!«

»Du bist ein bisschen schreckhaft, was?«

Was sollte das denn wieder heißen? »Ich glaube, jeder andere an meiner Stelle wäre genauso zusammengezuckt! Ist doch klar, bin das einfach noch nicht gewohnt.« Irgendwann bemerkte ich, dass ich noch immer an seinem Arm hing. Mark machte keine Anstalten, mich abzuschütteln. Was mich noch mehr verwirrte.

Schnell ließ ich die Hand sinken und räusperte mich. »Wollte dich nur festhalten, damit du keine Angst bekommst«, murmelte ich in meinem Stolz leicht angeschlagen. Vielleicht war ich wirklich ein elender Feigling?

»Das war sehr zuvorkommend von dir, vielen Dank.« Egal, wie viel Ernst und Freundlichkeit in seiner Stimme lagen, ich konnte sein verdammtes Grinsen raushören.

»Gern geschehen!« Den Teufel würde ich tun und mir die Blöße geben!

Den Rest des Weges liefen wir stumm weiter, wobei ich den Patrol Manager bediente und die kleinen Metallplättchen scannte. Auch wenn ich das Ding manchmal drei- oder viermal scannen musste, bis es piepste, gewöhnte ich mich recht schnell daran.

»Und, wie mache ich mich bis jetzt?«, wollte ich wissen.

An der Wache angekommen, war es bereits hell. Mark hielt die Schlüssel in der Hand, um die Tür zur Wache aufzuschließen, hielt jedoch inne und musterte mich mit gehobener Augenbraue.

»Du möchtest eine erste Beurteilung?«



Irgendwie machte es mich nervös, wie er das sagte und mich dabei ansah. Hatte ich mich zu doof angestellt? Mensch, dabei hatte ich monatelang den Scheiß für das Seminar gebüffelt und mich für die IHK-Prüfung ins Zeug gelegt! Selbst die ganzen Gesetzestexte konnte ich locker runterrasseln, obwohl Auswendiglernen noch nie zu meinen Stärken gehört hatte. Und jetzt sollte alles für die Katz gewesen sein?

»Wäre nicht schlecht, ja...«, gab ich vorsichtig zurück.

»Nun, ich sag mal so«, begann er, lehnte sich an eine Säule und spielte mit dem runden Schlüsselbund. »Du bist schreckhaft, hast Angst vor den Hunden, zuckst bei Kleinigkeiten zusammen und hältst den Patrol Manager auch beim zehnten Mal noch falsch.«

Was war denn das für eine beschissene Beurteilung? Das waren doch alles Dinge, an denen man arbeiten konnte!

Panik schoss in mir hoch. Dabei hatte es gerade angefangen, mir zu gefallen. Und das hatte ich noch nie von einem meiner Jobs behaupten können. Besonders nicht nach einem Tag Probearbeiten.

»Ich schlage vor, du kochst uns beiden jetzt erst mal einen Kaffee. Und wenn der auch nur halb so gut ist wie die Sprüche, die du loslässt, dann steht einer Festanstellung sicher nichts im Weg.«

## Kapitel 2

»Überraschung!« Julius stand mit einer großen Tüte Brötchen vor meiner Tür. Hinter ihm konnte ich Bastian erkennen, der mich amüsiert musterte.

Völlig verpennt war ich aus dem Bett gestolpert, als die beiden im Sturm geklingelt hatten.

»Wie spät ist es?«, murrte ich und strich mir das zottelige Haar aus dem Gesicht.

»Halb zehn«, flötete Julius und quetschte sich an mir vorbei. Bastian folgte ihm mit einer Flasche *Baileys*, die er mir in die Hand drückte.

Halb zehn? Dabei war ich erst um sieben ins Bett gekrochen, na super! Und dass ich nur in Shorts dastand, schien auch keinen zu stören.

»Der aufgedrehte, kleine Strahlemann wollte dir einen Sekt mitbringen, aber ich konnte ihn umstimmen. Immerhin macht der sich nicht besonders gut im Kaffee, nicht wahr?« Bastian musterte mich und sein Blick glitt zu meinem Bauch, in den er mit dem Daumen stach.

»Danke...« Ich schloss die Tür und folgte den beiden in meine kleine Küche. Ein Klappstisch von *IKEA* und die dazu passenden Klappstühle hatten dort immerhin noch Platz gefunden.

Julius fühlte sich wie zu Hause, setzte uns ungefragt einen Kaffee auf und begann, uns Frühstück zu machen.

Heimlich folgte ihm mein Blick, aber Bastian fing ihn ab.

»Du hast dich seit deinem ersten Tag nicht mehr gemeldet. Wie läuft's denn?«, wollte er wissen, doch der Ausdruck in seinen Augen sagte was anderes.

*Er ist vergeben.*

*Das weiß ich*, knurrte ich wortlos zurück.

»Ganz gut, glaube ich.« Müde ließ ich mich auf den Stuhl sinken und verfolgte mit halbem Ohr das Klappern, während Julius Teller, Tassen und Besteck rausholte.

»Du glaubst?« Bastian ließ sich mir gegenüber nieder und über-  
schlug die Beine. »Hör mal, ich hab dir den einfachsten Job der  
Welt besorgt, den wirst du doch nicht auch noch vergeigen.«

Mit einer Hand klammerte ich mich an die *Baileys*-Flasche, mit  
der anderen musste ich meinen Kopf abstützen, damit er nicht auf  
den Tisch knallte.

»Es. Läuft. Gut!«, korrigierte ich meine Antwort gereizt. »Ich muss  
mich zwar noch an meinen veränderten Tag-Nacht-Rhythmus ge-  
wöhnen, aber es gefällt mir ganz gut.« Seit zwei Wochen arbeitete  
ich für den Wachdienst. Eine weitere würde ich bestimmt brauchen,  
um mich an den neuen Rhythmus zu gewöhnen. Hey, aber immer-  
hin hatte ich in dieser Firma bereits zwei Wochen hinter mich ge-  
bracht. Wenn ich heute noch durchhielt, war das ein neuer Rekord.

Das Geklapper hörte auf.

»Wirklich?« Julius wirbelte herum und seine Augen wurden grö-  
ßer. Auch Bastian starrte mich verblüfft an.

»Was?« Waren die verrückt geworden?

»Das hab ich ja noch nie von dir gehört!« Julius lächelte breit und  
klammerte sich mit beiden Händen hoffnungsvoll an den Teller  
meiner Mutter. Es war der hässliche aus meiner Kindheit... der  
mit dem blöden Hahn in der Tellermitte, den ich als Kind immer  
vor dem Ersaufen in der Brühe retten musste.

»Und?« Bastian schien mir nicht zu trauen und durchbohrte  
mich wieder mit seinem Blick.

»Nichts *und*! Ich hab den Arbeitsvertrag unterschrieben.«

»Wo ist er?«

»Auf dem Tisch im Wohnzimmer.« Genervt begann ich, auf dem  
Deckel der Flasche herumzukauen, und versuchte, sie mit den  
Zähnen zu öffnen.

Bastian erhob sich und lief aus der Küche. Dass er sich jedes Mal  
meine Verträge ansehen musste, war nichts Neues mehr. Sollte er  
doch, wenn er scharf drauf war. Er regte sich auch jedes Mal darüber  
auf, dass ich unterschrieb, bevor ich ihn einen Blick drauf werfen  
ließ, und warf mir vor, deswegen nie einen gescheiten Job zu finden.

Womöglich hatte er recht, aber diesmal war mir die Stelle sicher. Ich stellte mich gut an und lernte schnell, weil mir die Arbeit Spaß machte. Zudem gewöhnte ich mich langsam an die Hunde. Kondor hörte sogar schon auf meine Kommandos. Zwar nicht auf alle... aber ich wollte nicht kleinlich sein.

Kaum saß ich mit Julius alleine in der Küche, zog er mal wieder meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Wie er da stand, mit dem dummen Teller in der Hand und dem sanftmütigen Lächeln, das er mir schenkte. Am liebsten hätte ich ihn auf meinen Schoß gezogen, um ihn hemmungslos zu küssen. Das schien Bastian wiederum gerochen zu haben, denn nur einen Augenblick später kehrte er in die Küche zurück.

Die Nase tief im Vertrag vergraben, blätterte er darin herum.

Die Stille in der Küche wurde unerträglich, bis Bastian anfang zu grinsen.

»Wow!«, kam es anerkennend. Er hob den Blick und grinste noch breiter. »Und? Wo ist mein Dankeschön?«

Julius nahm mir die Flache mit dem angenagten Deckel ab und öffnete sie.

»Bekommst du mit meinem ersten Lohn«, antwortete ich und nahm dankbar den Kaffee entgegen, der mit einem Schuss von diesem wundervollen Likör aufgepeppt war. »Aber schau mal in den Kühlschrank.«

Bastian war es nicht gewohnt, mir zu vertrauen, und es kränkte mich ein wenig, dass er zögerte.

»Du Idiot!«, rief er und griff nach einer teuer aussehenden Schachtel. Korrigiere, sie sah nicht nur teuer aus, sie war es auch. Inklusive Inhalt hatte ich fast fünfzehn Euro für ein paar Pralinen hingeblättert. Aber ich wusste, dass er die Dinger aus der Confiserie neben unserem Lieblingscoffeeshop besonders liebte.

»Die lagert man doch nicht im Kühlschrank!«

Dem konnte man auch gar nichts recht machen... Warum waren wir noch mal Freunde?

»Gern geschehen.«

Kaum hatte Bastian den Kühlschrank geschlossen und sich mir gegenüber niedergelassen, konnte ich deutlich die kindliche Freude in seinen Augen sehen. Seine hellen, blauen Augen strahlten hinter den Gläsern seiner Nerd-Brille.

Ach ja... darum.

Bastian konnte zwar ein arroganter Vollpfosten und ein Riesensarsch sein, aber unter dem undurchdringlichen Panzer schlummerte immer noch dieser kleine Junge. Den nur ich hin und wieder zu sehen bekam.

Julius blickte zwischen uns hin und her und setzte sich ebenfalls. »Also... ihr streitet euch zwar wie ein altes Ehepaar, aber im Grunde könnt ihr auch nicht ohne einander, oder?«

Bastians Blick traf meinen und wir fingen beide gleichzeitig an zu grinsen, drehten uns jedoch ebenso synchron voneinander weg.

Das zwischen uns war schon etwas Besonderes. Er gab mir die nötigen Arschritte, ohne die ich zu einem verzogenen Gör mutieren würde. Und ich? Ich gab ihm das Gefühl, der große, überlegene Bruder zu sein. Wir waren wohl beide ein bisschen gestört.

Amüsiert schüttelte Julius den Kopf. »Und der Job macht dir wirklich Spaß?«

»Klar«, erwiderte ich schulterzuckend. »Die Kollegen sind alle locker und an die Hunde gewöhne ich mich auch.« Und ich erschrak nicht mehr ganz so schlimm, wenn ein Kaninchen oder ein Fasan vor mir aus dem Busch sprang. »Ab nächster Woche bin ich dann alleine in der Nachtschicht.«

»Es gibt Hunde?« Julius' Augen strahlten.

»Ja, zwei Wachhunde.«

»Darf ich irgendwann mal mitkommen?«

Warum musste ich gerade an Marks Worte denken? Das mit der Freundin und den Nutten? Julius gehörte weder zu der einen noch zu der anderen Fraktion. Und eigentlich könnte ich diese Regel damit umgehen, oder?

Ich öffnete gerade den Mund, als der Bücherwurm mir das Wort abschnitt.

»Nein! Er hat gerade erst angefangen, da zu arbeiten. Wie sieht das aus, wenn er irgendwelche Freunde anschleppt?«

Mir wäre lieber, wenn er öfter mal den kleinen Jungen rauslassen würde, statt des Arschlochs. Stand ihm viel besser.

»Und du! Zieh es nicht einmal in Erwägung!«, mahnte er mich, als hätte er mich schon wieder durchschaut. »Du hast endlich eine Arbeit gefunden, an der du Freude hast. Das willst du dir doch nicht dank deiner Idiotie kaputt machen, oder?«

»Ist ja gut, reg dich ab«, brummte ich genervt und nahm mir noch eine Tasse Kaffee. Meine war irgendwie schon wieder leer. Musste am *Baileys* liegen.

Julius sah schuldbewusst drein und schürzte die Lippen. »Daran habe ich nicht gedacht, du hast völlig recht.« Einen Augenblick später hellte sich sein Gesicht schon wieder auf. »Wie wär's, gehen wir dieses Wochenende mal wieder zusammen feiern?«

»Passe«, grummelte ich. »Die Woche hat mich geschlaucht.«

Auch wenn das hieß, dass ich darauf verzichten musste, Julius beim Tanzen zuzusehen und mir dabei versaute Fantasien auszumalen. Der einzige Haken dabei? Bastian würde mich die ganze Zeit über anstarren und die Anstandsdame mimen. Nein danke, ich wollte nur noch schlafen.

Noch ein Schuss *Baileys* und die Welt ging mir dezent am Arsch vorbei.

»Ach... das ist echt schade...« Julius verzog wieder den Mund.

Oh, wie gerne würde ich jetzt diesen süßen Schmolmund küssen! Wieder traf ich auf Bastians Blick und ich hätte schwören können, dass Bastian genau wusste, was ich dachte.

*Reicht es nicht, dass du mir alles aus dem Gesicht liest, musst du jetzt auch noch in meinen Gedanken lesen?*, dachte ich wütend.

Bastian prostete mir mit dem Kaffee zu.

»Wie ich sehe, hast du deine Angst überwunden?«, fragte Mark mich, als ich auf der anderen Seite vor dem Tor hockte und die beiden Hunde kraulte. Kaum hatten sie mich gesehen, waren sie sofort schwanzwedelnd herbeigestürmt, um mich zu begrüßen. »Ich glaube, wir gewöhnen uns langsam aneinander.« Ich erhob mich, um ihn mit einem Handschlag zu begrüßen.

Irrte ich mich oder wurde der Druck von Mal zu Mal fester?

»Am ersten Tag dachte ich, du läufst uns wegen den beiden davon.« Er zwinkerte, als er mir aufschloss.

Die beiden Hunde sprangen um uns herum und begrüßten mich winselnd und übereuphorisch.

Seit ein paar Tagen hatte ich mir angewöhnt, den beiden immer mal etwas mitzubringen. Und so seltsam es auch klang, mittlerweile machte ich es gerne. Hey, immerhin hatte ich nie etwas mit so großen Tieren zu tun gehabt. Zuerst war es mir nicht leichtgefallen, aber je mehr Zeit ich mit ihnen verbrachte, umso mehr begann ich, die zwei Jungs zu mögen.

»Ach, sag mal, wäre es okay, wenn ich dich heute schon für ein paar Stunden alleine lasse?«

»Klar, kein Problem!«, antwortete ich, wie aus der Pistole geschossen. Ich wollte, dass sie merkten, dass man mir ruhig vertrauen konnte. Ich wollte hier nicht weg, ich wollte diesen Job behalten. Und diesmal würde ich mich besser anstellen.

Er nickte lächelnd, als wir die Wache betraten. »Ich muss heute die anderen beiden Kasernen kontrollieren, das kann eine Weile dauern. Aber ich bin mir sicher, dass du das auch ohne mich packst.«

Natürlich würde ich das packen! War doch nichts dabei, immerhin war das hier der lässigste Job der Welt! Das war die perfekte Chance. Und Marks Worte gingen runter wie Öl. Also hatte ich mir schon ein wenig Vertrauen erarbeitet, sonst würde er mich nicht mal für eine halbe Stunde alleine lassen. Zumindest würde ich jemandem wie mir nicht zu schnell zu viel Verantwortung übertragen.

Zum Glück war Mark nicht ich. Und seine Meinung schien dem Chef ganz besonders wichtig zu sein.

Nachdem Mark gegangen war, schloss ich das Tor hinter ihm ab und atmete tief ein.

Zugegeben, es war schon ein komisches Gefühl, ganz allein auf dem riesigen Gelände zu sein. Mit Mark hatte ich mich unterhalten können, aber der Fernseher war auch kein schlechter Zeitgenosse. Ich nahm mir einen Kaffee und ließ mich in dem Sessel nieder, begann durch das Nachtprogramm zu zappen und schaute mir eine Folge *South Park* an.

Als mir meine erste Runde bevorstand, wurde ich unruhig und hoffte, dass ich mich nicht idiotisch anstellte. Auch wenn der Job verdammt einfach war. Die Luft war kühl und ich musste den Kragen meiner schwarzen Dienstjacke hochschlagen, um mich vor dem kalten Wind zu schützen, der mir um die Ohren pfiff.

Die Hunde liefen wieder vor. In einer Hand hielt ich die klobige Taschenlampe, mit der ich hier und da in diverse Ecken leuchtete, so wie Mark es mir gezeigt hatte. In der anderen Hand hatte ich den Patrol Manager, mit dem ich die kleinen Metallplättchen scannte. Okay, jetzt fühlte ich mich wirklich wie ein richtiger Wachmann. Da reichte nicht nur die Uniform und das ganze Drumherum. Gut, bei dem Ausweis, den ich letzte Woche bekommen hatte, war ich vor Freude fast ausgeflippt. Das Gefühl der Zugehörigkeit hatte sich schlagartig vergrößert. Dass mich mal ein Stück Plastik so glücklich machen würde...

Plötzlich begann einer der Hunde, laut und kräftig zu bellen, sodass ich erschrocken zusammenzuckte. Ich hastete den beiden hinterher, die vor der alten Turnhalle stehen geblieben waren. Die Tür stand sperrangelweit offen und die beiden Hunde hockten davor und starrten in die Dunkelheit.

Vor Aufregung rutschte mir das Herz in die Hose, Adrenalin jagte durch meinen Körper. Die Anspannung der Hunde machte mich noch nervöser, aber ich zückte sofort meine Taschenlampe und hielt sie auf die Tür gerichtet.



Je näher ich kam, umso deutlicher konnte ich das Knurren des Schäferhundes spüren, fast so, als würde er Vibrationen durch die Luft schicken.

Seltsam. Hatte die Tür hier schon immer aufgestanden? War die nicht eigentlich verschlossen gewesen? Himmel, ich konnte mich nicht mehr erinnern! Was sollte ich jetzt tun? Einfach mal reingehen und nachsehen? Und wenn da jemand drin war?

Wenn ihr ehrlich war, war mir bei dem Gedanken verdammt unwohl zumute. Und bevor ich mich Hals über Kopf in ein Abenteuer warf, wollte ich lieber Mark kurz anrufen.

Kondor begann, lauter zu knurren, aber Joeys Verhalten machte mir noch mehr Angst. Er hatte den Kopf gesenkt und starrte gebannt in die Finsternis. Der blöde Köter war die Ruhe selbst und schien etwas anvisiert zu haben.

Warum musste ich gerade an den Film *I am Legend* mit Will Smith denken? Als der Hund diesem Reh in ein dunkles Gebäude gefolgt war, in dem die Zombies lauerten?

Kaum hatte ich mein Handy gezückt, um Marks Nummer zu wählen, machte Joey auch schon einen Satz nach vorne.

»Hey!« Ich wollte ihn am Halsband packen, aber es rutschte mir aus der Hand.

Kondor verstummte und hatte offenbar genauso wenig Lust, einem Zombie zu begegnen, wie ich... Also standen wir da und starrten dem lebensmüden Joey hinterher. Und zuckten beide zusammen, als mein Handy klingelte. Mark!

»Hör mal«, plapperte ich sofort los, »die Tür der Turnhalle, stand die eigentlich die ganze Zeit schon offen?«

Mark lachte und irgendwie erleichterte mich das. Ich konnte deutlich spüren, wie ich ruhiger wurde.

»Hab vergessen, dir das zu sagen, Dewald meinte, er hätte vergessen, die Tür zu schließen. Oder hast du etwas Auffälliges entdeckt?«

Dieser blöde Dewald, wegen dem hätte ich mir hier fast ins Hemd gemacht!

»Nein, alles gut... Hab mich nur gewundert«, murmelte ich und versuchte, so cool wie möglich zu klingen.

»Gut, ich bin unterwegs und in einer halben Stunde zurück. Ich bringe uns Pizza mit.«

Pizza! Die konnte ich gerade echt gut gebrauchen! Nichts beruhigte meine aufgewühlten Nerven mehr als knuspriger, runder Teig, der vor lauter Käse überquoll. Und kaum dachte ich ans Essen, knurrte mein Magen laut und protestierend.

»Okay, dann bis gleich.«

Unbekümmert und schwanzwedelnd kam Joey zu uns zurückgelaufen und verschwand in dem nächsten Gestrüpp.

Ein bisschen musste ich ja schon über mich lachen. Was war ich bitte für ein erbärmlicher Wachmann? Wenigstens war ich damit nicht alleine. Ich hatte einen genauso erbärmlichen Wachhund bei mir, der sich gerade eng an mein Bein schmiegte und beruhigend hinter dem Ohr gekrault werden wollte.

»Schön, dass ihr noch lebt.« Mark stellte die beiden Pizzaschachteln auf dem Tisch ab und betrachtete mich amüsiert. Er nickte meine Uniform anerkennend ab, bevor er weitersprach. »War irgendwas? Du hast am Telefon so seltsam geklungen.«

*Mist, erwischt!*

Hatte der eigentlich nichts anderes zu tun, als peinlich genau auf meine Emotionen und Ängste zu achten?

»Quatsch!«, brummte ich und wollte ihm das Geld für die Pizza zurückgeben, doch er hob die Hand.

»Lass stecken.« Er zwinkerte mir zu und ließ sich mir gegenüber an den Tisch sinken.

Seit meinem ersten Tag hier glaubte ich, etwas bei Mark zu spüren. Und das lag nicht an seiner Freundlichkeit mir gegenüber. Die Art, wie er mich ansah oder manchmal doppeldeutige Andeutungen von sich gab. Oder ich irrte mich und der Typ war einfach nur übertrieben freundlich, mehr nicht. Einer wie der war doch nicht schwul. Einer wie der grölte auf Partys am lautesten, zog durch Kneipen, spielte Darts und riss beim Lachen den Mund so weit auf, dass man Frühstück, Mittagessen und Abendbrot problemlos identifizieren konnte.

Na ja, okay, den meisten stand es nicht auf die Stirn geschrieben. Aber von so einem wie Mark erwartete man das einfach nicht.

»Ich war sogar noch drin, in der Turnhalle. Vielleicht war mein Empfang ein bisschen schlecht, musste etwas lauter sprechen«, redete ich mich raus, bedankte mich aber artig und behielt im Hinterkopf, mich bald für die Pizza zu revanchieren. Auch wenn ich es nicht kannte, dass mir ein Arbeitskollege einfach mal so was ausgab. In den anderen Firmen hatte es so etwas nicht gegeben. Da hieß es, jeder für sich und jeder gegen jeden.

»Wirklich?«

Der Ton in seiner Stimme ließ mich aufblicken. Er grinste schon wieder so unverschämt breit und verbrannte sich gerade an dem noch flüssigen Käse.

Geschah ihm ganz recht!

Aber auch ich fing an zu grinsen und als ihm der halbe Belag seiner Pizza in den Schoß klatschte, brüllte ich vor Lachen und wäre beinahe umgekippt.

Das hier war eindeutig der beste Job der Welt.

## Kapitel 3

*Kian*

»Hier!« Sammy drückte mir drei grüne Scheine in die Hand. Und es fühlte sich verdammt geil an! Dreihundert Euro, mal eben schnell verdient.

Wir standen zu viert auf dem großen Schrottplatz und zählten unser Geld.

Tim schnaubte. »Da ackern wir uns kaputt und bekommen nicht mehr als zwölf raus? Und ich hab hundert Mal gesagt, lasst uns die andere nehmen!« Er strich sich über die Glatze und verstaute das Geld kopfschüttelnd in der Innentasche seiner Jacke.

Wir dachten wohl alle das Gleiche. Spätestens in zwei Tagen war die Kohle ohnehin verprasst, dann würden wir wieder irgendwo einbrechen müssen.

»Die Kaserne am Stadtrand nehmen wir uns als Nächstes vor!«, verkündete Sammy eifrig. Mit seinen dreißig Jahren war er nicht nur der Älteste unserer Gruppe, er war auch so was wie mein Freund.

»Du meinst die Kaserne, die durchgehend bewacht wird?« Leah starrte Sammy ungläubig an. »Hast du den Verstand verloren, ey?«, fuhr sie ihn an und verschränkte die Arme vor der Brust. »Da sind doch Hunde! Hab sie letztens noch gesehen, als ich an dem Tor vorbeigelaufen bin.«

Sammy lachte unbeeindruckt. »Das sind Tiere, dämliche Viecher. Wir schmeißen denen irgendwas hin, Schinken oder so was, und dann haben wir unsere Ruhe.«

»Ich mache da nicht mit«, warf ich ein.

Sofort richteten sich sämtliche Blicke auf mich und ich widerstand dem Drang, den Kopf einzuziehen. »Mir reicht die Kohle erst mal.« Ich spürte Sammys Blick, der sich tief in mich hineinbohrte. Sofort wurde mir unwohl zumute.

Sammy verärgerte man lieber nicht, denn wenn er einmal in Rage geriet, erkannte er nicht einmal seine Mutter wieder. »Außerdem hab ich tierisch Schiss vor Hunden«, fügte ich schnell hinzu. »Als Kind hat mich einer ins Gesicht gebissen.« Ich zeigte auf eine feine Narbe, die unter den wenigen Sommersprossen zu sehen war. Alle starrten genauer hin, aber schließlich war es Leah, die mitfühlend nickte und mir eine Hand auf die Schulter legte. »Kein Wunder, dass du da Schiss hast.«

Die mussten nicht wissen, dass es kein Hund, sondern eine Katze gewesen war, die mir damals in unserem Hinterhof die Krallen ins Gesicht geschlagen hatte.

Im Gegensatz zu den anderen brauchte ich das Geld weder für Alkohol noch für Drogen. Ich brauchte es einfach zum Leben. Dreihundert Euro waren gutes Geld. Ich hatte genug, um einen anständigen Großeinkauf zu machen und mir Kippen zu kaufen.

Nachdem sich die anderen von uns verabschiedet hatten, blieben Sammy und ich alleine zurück. Stumm liefen wir zu zweit die Straße zur Bushaltestelle entlang.

»Was sollte das eben?«, knurrte Sammy mich von der Seite an. Er hatte die Hände in seine Taschen geschoben und lief mit schlurfenden Schritten neben mir her.

Ich wagte kaum, den Kopf zu heben. Mir war klar, dass er eine Scheißwut auf mich hatte.

»Was denn?«

»Na, die Sache mit dem großen Ding!«, explodierte er und ließ mich zusammenzucken. »Was soll der Scheiß, du bist immer dabei! Du bist der Kleinste von uns, du kommst am besten überall durch!«

Wieder zuckte ich leicht zusammen und biss mir auf die Unterlippe. Mit meinen 1,72 Metern war ich nicht der Kleinste, aber ein wenig schlanker als die anderen.

Sammy war nur ein wenig größer als ich, hatte eine recht kräftige und maskuline Statur, wohingegen man Tim schon als füllig bezeichnen konnte. Sammy nannte ihn liebevoll seinen Panzer. Leah war auch nur dabei, weil sie Tims Freundin war.

Trotzdem brauchte er mich nicht, damit ich überall durchpasste, so wie er behauptete. Denn so schmal war ich nun auch wieder nicht. Er brauchte mich als Sündenbock. Für den Fall, dass etwas passierte, wurde ich vorgeschoben. Außerdem konnte ich ganz gut Schlösser knacken.

»Ich hab wirklich Schiss...« Meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Eine falsche Bewegung und seine Faust würde in meinem Gesicht oder in meinem Magen landen. Mir war nicht danach, ihn zu provozieren. Zu groß war die Angst, dass er mich alleine zurücklassen könnte. Angedroht hatte er es mir schon. Aber ich wollte nicht von ihm weg, konnte es nicht. Ich brauchte Sammy zum Überleben, so wie er mich brauchte. Mitten auf der Straße blieben wir stehen. Sammy drängte mich gegen den Zaun und beugte sich tief zu mir herunter. Mit einer Hand stützte er sich am Zaun ab, die andere packte mich am Kragen. Das Blut rauschte mir in den Ohren, machte mich bewegungsunfähig.

»Brauchst du nicht.« Seine braunen Augen blitzten mich an und durchbohrten mich noch immer, auch wenn er jetzt lächelte und seine Stimme gesenkt hatte. »Ich versprech dir, dass nichts passiert, okay?«

Einen Augenblick lang war ich mir nicht sicher, ob sein Verhalten eine tröstende oder angsteinflößende Wirkung auf mich haben sollte.

Auch wenn es so klang, das hier war keine Bitte, ihn und die anderen zu begleiten. Sammy bat nicht. Er nahm sich einfach, was er wollte.

Ich schluckte schwer und versuchte, seinem Blick auszuweichen, da packte er mich am Kinn und zwang mich, zu ihm aufzusehen.

»Wann hab ich dich je im Stich gelassen, Kian?«, fragte er ruhig.

»Noch nie«, gab ich leise zurück. Ich mochte es nicht, ihm in die Augen zu sehen. Er konnte alles aus mir herausholen... jede noch so kleine Lüge...

»Und warum lässt du mich jetzt hängen?«

Seine Worte stachen mir mitten ins Herz. »Das tue ich doch gar nicht!«, entfuhr es mir. Man durfte mir alles an den Kopf werfen, aber nicht, dass ich einen Freund im Stich ließ. Meinen Freund schon gar nicht! Auch wenn das zwischen uns wohl eher eine Art Hassliebe war und er mich noch nie als seinen Partner geoutet hatte. Wenn wir das denn waren.

Sammys Blick wurde weicher, auch sein Griff lockerte sich. Ein Lächeln breitete sich auf seinen schmalen Lippen aus, bis er mich küsste.

»Braver Junge«, wisperte er.

\*\*\*

Zögernd schloss ich die Tür zu unserer Wohnung auf und schob eine der drei Tüten mit dem Fuß hinein. Die anderen beiden schleppte ich gerade noch durch die Tür, ehe ich keuchend über ihnen zusammenbrach. In dem Moment, als ich die Wohnung betrat, wehte mir sofort der fürchterliche Gestank nach Bier und Zigaretten entgegen. Ein Geruch, den ich zutiefst verabscheute, an den ich mich aber gewöhnte, je länger ich mich zu Hause aufhielt. Tat ich immer.

»Kian?«, hörte ich meinen Vater aus dem Wohnzimmer rufen.

»Ich bin's!«, rief ich zurück und brachte die Einkäufe in die Küche. Das dreckige Geschirr stapelte sich mal wieder in der Spüle, und die Aschenbecher waren so voll, dass mein Vater aus den unzähligen Stummeln bereits kleine Türme gebaut hatte.

Genervt begann ich erst einmal, die Küche aufzuräumen, und stopfte alles in den Geschirrspüler, was noch hineinpasste, auch wenn ich wusste, dass es spätestens heute Abend wieder so aussehen würde. Erst, als sie einigermaßen passabel aussah, begann ich, meine Einkäufe auszupacken. Ich mochte es nicht, in einer unaufgeräumten Küche zu hantieren. Und wenn es hier schon so aussah, wollte ich gar nicht erst das Wohnzimmer betreten. Das war ohnehin das einzig wahre Domizil meines Vaters. Er schlief, aß und lebte dort sein Einsiedlerdasein.

»Haste mir was mitgebracht?«, lallte er zu mir rüber, während ich alles übersichtlich auf dem Küchentisch ausbreitete. Der Großteil bestand aus einem Haufen Toastbrot, das ich einfrieren würde, Nudeln und einigen Fertiggerichten. Ich hatte sogar ein bisschen Fleisch eingekauft.

Mein Vater nahm eine Fertigpizza in die Hand, begutachtete sie und warf sie mit einem abfälligen Schnauben wieder auf den Tisch.

Solange er mit seinen Zigaretten und dem Scheißgebräu aus den braunen Plastikflaschen versorgt war, war es ihm scheißegal, was ich sonst noch einkaufte. Auch meine Mutter interessierte es nicht, wobei sie sich eh so gut wie nie daheim blicken ließ. Juckte ihn genauso wenig wie meine Abwesenheit.

Die Frührente meines Vaters reichte vorne und hinten nicht, aber das interessierte die beiden genauso wenig wie die Tatsache, dass ihr Sohn Kasernen ausraubte, um an ein bisschen Geld zu kommen. Sie nahmen an, das Geld käme vom Amt. Dass ich zu keinem einzigen Vorstellungsgespräch erschienen und mir deswegen das *Hartz IV* gesperrt worden war, davon wussten sie natürlich nichts. War mir aber egal. Dieses Egal-Gen schien in der Familie zu liegen.

Ständig wurde ich von meinem Arbeitsvermittler darauf angesprochen, eine Lehre zu beginnen, weil ich noch jung war und einen guten Abschluss hatte. Dämlich war ich nicht, ich hatte die Realschule mit FOR-Q verlassen. Es wäre also kein Problem, das Abitur nachzuholen und danach vielleicht sogar zu studieren. Vor dem sozialen Absturz meiner Familie hatte ich das eigentlich auch vorgehabt. Ich hatte immer Meeresbiologe werden wollen, aber was brachte mir das heute noch?

Sammy sah das genauso und lachte mich jedes Mal aus, wenn ich ihm von den Gesprächen mit meinem Vermittler erzählte. Ich war nicht dumm, sondern in der Hinsicht einfach nur faul. Und dass Sammy mich jedes Mal von den bevorstehenden Bewerbungsgesprächen ablenkte und mich nicht hingehen ließ, kam mir gerade recht. Mein Leben war okay und es konnte ruhig so bleiben.



Ich fischte einen Sechserpack Bier aus der Tüte am Boden, den er mit einem Grunzen entgegennahm, ehe er sich wieder in seine Heiligtümer zurückzog.

»Hab Hunger!«, rief er noch.

*Dann mach dir was*, wollte ich genervt zurückrufen, tat es aber nicht. Wie immer.

Ich fügte mich meinem Schicksal, etwas anderes blieb mir nicht übrig. Denn wenn ich ehrlich war, hatte ich viel zu große Angst davor, unterzugehen. Wären meine Eltern nicht, würde ich vermutlich auf der Straße leben. Ich ließ mir alles gefallen, weil ich ein sicheres Dach über dem Kopf hatte, und nicht, weil ich meine Eltern so liebte.

Auch die Sache mit Sammy war ähnlich, ich musste mich an ihn halten, um nicht alleine zu sein. Und nebenbei verdiente ich noch ein wenig Geld, das war doch gar nicht mal so übel. Alles war okay so, ich konnte damit leben. Auch wenn ich dafür seinen Lauen ausgesetzt war. Es war nicht so, dass er sich an mir austobte, aber den einen oder anderen Schlag konnte ich gut wegstecken. Das war ein geringer Preis und den konnte ich problemlos zahlen.

Ich glaube, man konnte sagen, dass ich eine Art Pilotfisch war. Diese kleinen Viecher, die sich an Wale und Haie hingen. Pilotfische hielten nicht nur die Parasiten ihrer Wirte fern, sondern ernährten sich auch von ihnen und erhielten als Gegenleistung den Schutz der größeren Tiere. Erst gestern lief wieder eine Dokumentation über diese Fische. An denen konnte ich mich kaum sattsehen, seitdem ich mir vom letzten Geld auf dem Schrottplatz einen alten, kleinen Farbfernseher gekauft hatte.

Ich liebte Dokumentationen über das Meer, nur konnte ich dafür nicht einfach ins Wohnzimmer gehen. Als würde mir mein Alter je erlauben, eine Sendung zu gucken. Der würde mir eher seine Flaschen über den Kopf ziehen, statt mich etwas schauen zu lassen.

Schnell machte ich meinem Vater ein paar belegte Brote, bevor ich mich mit meiner eigenen Einkaufstüte in mein Zimmer verzog und die Tür abschloss.

»Essen steht auf dem Tisch!«, rief ich vorher noch ins Wohnzimmer, als ich daran vorbeilief, bevor er zum Meckern ansetzen konnte. Dass der arme Teufel auch alles alleine machen musste! Unfassbar!

Vorhänge hatte ich keine, das Bett stammte noch aus meiner Kindheit: so ein altes Holzgestell mit der dazu passenden Bettwäsche. Das verwaschene Gesicht von Micky Maus lachte mir entgegen.

Viel Platz hatte ich nicht. Neben dem Schreibtisch stand mein Regal, das mit alten Gesellschaftsspielen und vor sich hinmodernenden Kuschtieren vollgestellt war. Müll aus meiner Vergangenheit. Schon lange hatte ich vorgehabt, hier kräftig aufzuräumen, dennoch brachte ich es nicht übers Herz. Lieber hatte ich gefüllte Regale als gähnend leere. Noch trostloser, als es hier ohnehin schon war, musste ich es wirklich nicht haben.

Müde ließ ich mich auf den Boden sinken und begann die Sachen aus meiner Einkaufstasche zu fischen. Tabak, Hülsen, Schokolade und ein Fantasy-Roman, der als Mängel Exemplar für 3,99 Euro auf einem Wühltisch gelegen hatte. Für mehr reichte es leider nicht, ich besaß nur Mängel Exemplare. Mein größter Wunsch war es unter anderem, in einer Buchhandlung mal ein nagelneues, eingeschweißtes Hardcover-Buch zu kaufen. Ich begann, mir ein paar Kippen zu stopfen. Ich musste sie gut verstecken, damit meine Eltern sie nicht fanden. Meistens rauchten sie mir alles weg. Das war auch der Grund, warum ich mein Zimmer abschloss.

Mein kleiner Fernseher – ein altes, klobiges Ding mit mindestens dreizehn oder vierzehn Jahren auf dem Buckel – stand auf dem Hocker neben meinem Bett. Zum Glück hatte ich ihn retten können, bevor der Händler vom Schrottplatz ihn ausschlachten konnte. Ich schaltete ihn ein. Vielleicht hatte ich Glück und irgendwo lief eine Doku, die die Stimmen meiner Eltern übertönen konnte, die gerade aus dem Flur zu mir drangen.

Meine Mutter musste heimgekommen sein und das Erste, was sie tat, war natürlich, auf meinen Vater loszugehen. Die Stimmen der beiden wurden lauter und lauter, bis sie völlig ungeniert das gesamte Haus mit ihrer Kreischerei unterhielten.

Aus dem Geschrei hörte ich heraus, dass sie zum letzten Mal hergekommen war, um ihren Krempel zu holen. Sie verließ ihn.

War mir egal. Ich drehte die Lautstärke höher und fluchte, weil ich keine Kopfhörer besaß.

Wir lebten in einer Siedlung von Hochhäusern, hier war es normal, dass die Polizei zwei- oder dreimal die Woche vor den Türen stand. Hatten soziale Brennpunkte einfach an sich.

Obwohl ich meine alte Kiste schon richtig laut gestellt hatte, hörte ich sie noch immer. Die nervtötenden Stimmen drangen an meine Ohren und ließen mich mit den Zähnen knirschen. Bald wurde es noch unerträglicher, sodass ich meine Sachen in einen Rucksack stopfte, mir die Jacke anzog und die Wohnung verließ. Verfolgt von dem wilden Geschrei meiner Eltern, die angefangen hatten, mit Gegenständen um sich zu schmeißen.

Spätestens jetzt sollte ich mich vielleicht aus dem Staub machen. Ich wollte nicht hier sein, wenn die Polizei auftauchte. Konnte ja sein, dass in den Kasernen, in denen wir bisher eingebrochen waren, Kameras hingen. Was, wenn uns irgendeine Überwachungskamera erwischt hatte? Was, wenn sie bereits nach uns suchten und einer der Bullen mich erkannte? Klar war ich paranoid, immerhin musste man ja mittlerweile auf uns aufmerksam geworden sein. Schließlich brachen wir regelmäßig ein und klauten Zeug im Wert von mehreren tausend Euro. Ob ich wollte oder nicht, als Pilotfisch musste ich mich jetzt an meinen Hai hängen.

Also rief ich Sammy an.

Eigentlich hatte ich keine besonders große Lust auf ihn, aber mir blieb nichts anderes übrig. Überall war es besser als in diesem Loch, das sich mein Zuhause schimpfte.

Zum Glück brauchte ich nicht lange, Sammy wohnte nur vier Bushaltestellen von mir entfernt. Seine Familie lebte in besseren Verhältnissen als wir und ich wusste, dass er regelmäßig Geld in den Arsch geblasen bekam. Aber für seine regelmäßigen Besuche in Holland war es definitiv zu wenig.

Zu meinem Pech war Sammy alleine zu Hause und das hieß, dass ich mal wieder meinen Arsch hinhalten musste. Eigentlich war er so gut wie jedes Mal alleine, seine Eltern hatten ihm das Haus quasi überlassen, da sie permanent arbeiteten. Sie hatten ihm eine eigene Wohnung angeboten, aber das Haus schien bequemer zu sein. Egal, das war es mir wert, wenn ich mich nachher bei ihm aufs Bett legen und mein Buch lesen durfte.

Kaum hatte ich das Einfamilienhaus betreten, zerrte er mich in sein Zimmer. Ich erwiderte zwar die Küsse, aber mein Oberstübchen schaltete ab. Ich ließ ihn einfach machen. Es war mir egal.

\*\*\*

Müde rieb ich mir das Gesicht und wischte mit dem Unterarm über den Spiegel, der vom Dampf beschlagen war.

Nachdem Sammy sich an mir ausgetobt hatte, durfte ich immerhin bei ihm duschen.

Blaugraue Augen blickten mich erschöpft an und die kurzen, dunkelblonden Haare, die für gewöhnlich in alle Himmelsrichtungen abstanden, klebten mir jetzt an der Stirn.

Mein Arsch schmerzte, aber mittlerweile schaffte ich es, dieses unangenehme Gefühl eine Weile zu ignorieren. Spätestens morgen würde ich es ohnehin nicht mehr spüren.

Seit einem Jahr war ich regelmäßig mit Sammy und Tim unterwegs. Wir hatten hier und da immer mal wieder etwas mitgehen lassen, bis wir auf die Sache mit den leer stehenden Kasernen gestoßen waren.

Es war zwar nicht einfach, dort einzubrechen und die ganzen Kupferstangen und Kabel rauszuholen oder die Heizungen abzumontieren, geschweige denn alles nach draußen zu schleppen, doch zum Schluss lohnte es sich auf jeden Fall. Wir mussten einfach nur aufpassen, nicht erwischt zu werden, und anders kam ich gerade einfach nicht an Geld.

Mich irgendwo für einen Job zu bewerben, hatte ich längst aufgegeben. Mich nahm einfach keiner, warum sollte ich mir unnötig Mühe machen? Und das, was wir aus den alten, ungenutzten Gebäuden rausholten, brachte uns ordentlich Kohle ein! Außerdem brauchte das Zeug doch eh keiner mehr und wir taten niemandem weh.

Zwei Arme schlangen sich um meine Hüften. Sammy legte den Kopf auf meine Schulter und grinste mich im Spiegel breit an.

Niemand wusste von uns. Und Sammy sorgte dafür, dass es so blieb, denn er wollte nicht als schwul geoutet werden.

»Morgen Nacht geht's los«, flüsterte er. Sein warmer Atem in meinem Nacken ließ mich schauern.

Mir war noch immer mulmig zumute, wenn ich an die Sache dachte, und mit jeder Sekunde stieg das Gefühl der Unruhe an. Zudem war das völlig anders als bei den anderen Kasernen. Bei dieser waren rund um die Uhr Leute und sie hatten Hunde. Bestimmt würde das nicht glimpflich für uns ausgehen. Doch nach meinem Großeinkauf war kaum noch etwas von dem Geld übrig und ich wusste, dass die Schränke daheim nicht lange voll bleiben würden.

Hin und her gerissen lehnte ich mich zögernd an ihn, doch er schob mich von sich, packte mich an den Schultern und drehte mich zu sich herum.

»Du machst keinen Rückzieher!«, grollte er unnachgiebig.

»Nein... mach ich nicht...«

Ganz langsam breitete sich ein Grinsen auf seinem Gesicht aus. Sammy trug nichts weiter als seine Shorts, die er sich auszog, nachdem er sich von mir abgewandt hatte. »Gut, dann sieh zu, dass du nach Hause kommst und ausgeschlafen bist!«

Ich starrte auf seinen nackten Hintern, als er sich zur Dusche bewegte.

»Kann ich nicht hierbleiben?«, versuchte ich es.

Das Wasser begann zu rauschen und erfüllte das kleine Badezimmer erneut mit heißem Dampf.

»Was?«

Den Drang, zu ihm unter die Dusche zu steigen, hegte ich schon lange nicht mehr. Den hatte ich anfangs mal gehabt. Mittlerweile war das Verlangen abgeflaut.

Sammy und ich, wir kannten uns noch nicht so lange. Er gehörte zu einer Gruppe von Jungs, die in der Gegend nur Ärger machten. Sie hingen oft auf Spielplätzen herum und schikanierten Kinder oder ältere Leute. Bei uns im Ort waren sie ziemlich bekannt, die meisten machten einen Bogen um sie. Ein erbärmlicher Zufall hatte uns zusammengebracht, als Tim mich einmal gefragt hatte, ob ich mit auf eine Party wollte. Wir waren zwar nicht besonders gut befreundet, hatten aber in derselben Straße gewohnt. Es war praktisch, jemanden zu kennen, den man gelegentlich auf Dinge anquatschen konnte.

Sammy hatte ich damals auf jener Party getroffen. Er war sternhagelvoll gewesen und ich erkannte ihn sofort. Schließlich hatte ich ihn ein bisschen angehimmelt. Zumindest von Weitem. Er sah nicht schlecht aus, alle kuschten vor ihm und sein Lächeln war der Oberhammer. Zumindest ließ mich das meine rosarote Brille glauben.

Als ich aufs Klo ging, folgte er mir und ich ließ mir die Chance nicht entgehen, meinem heimlichen Schwarm näherzukommen. Dann hatte eins zum anderen geführt. Und wie das eben mit dem ersten Mal so war, hatte ich begonnen, gewisse Gefühle für ihn zu entwickeln. Alles war gut gelaufen. Zumindest solange wir alleine gewesen waren. Sobald seine Freunde auf die Bildfläche getreten waren, war ich von seiner Matratze zu einem Stück Fliegenscheiße mutiert.

Jeder andere wäre vermutlich davongelaufen. Ich nicht. Klar hatte mich das Ganze echt hart getroffen und ich sehr lange gebraucht, bis ich mich damit hatte abfinden können. Selbst heute noch ging mir sein dämliches Verhalten auf den Sack. Ein Grund mehr, warum ich automatisch das Weite suchte, wenn seine sogenannten Kollegen auftauchten.

»Kann ich bei dir pennen?«, rief ich also etwas lauter.

»Warum denn das?« Er hob die Augenbraue, lachte und wendete sich halb von mir ab. »Ich gehe heute mit ein paar Jungs feiern, ein andermal vielleicht.«

So schnell wimmelte er mich ab, ohne darauf zu warten, dass ich ihm auf sein Warum antwortete. Das konnte nur bedeuten, dass heute noch irgendwas bei ihm laufen würde. Ein anderer Kerl oder irgendein Mädchen?

Fast war ich versucht, es ihm zu erzählen. Fast hätte ich ihm den Grund dafür genannt, warum ich nicht nach Hause wollte. Aber ich tat es nicht. Es würde ja ohnehin nichts ändern.

Ohne ein weiteres Wort schlich ich mich aus dem Bad, bewegte mich lautlos über den Flur und huschte in sein Zimmer, um mich anzuziehen und so schnell wie möglich wieder zu verschwinden.

Jetzt ging ich erschöpfter heim, als ich hergekommen war. So pissten sich Idioten wohl ans eigene Bein.

\*\*\*

Der nächste Abend kam viel zu schnell.

»Der Typ macht alle zwei Stunden eine Runde. Die Köter hat er jedes Mal dabei«, berichtete Tim, als wir auf der Rückseite der Kaserne standen. Er war lange vor uns hergekommen, um die Lage abzuchecken.

»Wir gehen erst einmal rein und schauen, was wo zu holen ist.« Sammy hatte sich seinen Schlachtplan bereits zurechtgelegt. »Am besten steht Leah Schmiere und meldet sich, wenn der Kerl vom Wachdienst auftaucht. Wir laufen die Gebäude einzeln am Zaun ab. Jeder sieht nach, ob er irgendwo eine offene Tür oder ein Fenster findet und meldet sich.«

Verdammt, ich wollte nicht alleine gehen! Aber das Gelände war zu groß, um es mit nur einer Person abzuchecken. Sonst würden wir ewig dafür brauchen. Und die Zeit hatten wir einfach nicht.

Das Mädchen, das wie wir ganz in Schwarz gekleidet war, nickte eifrig. »Und die Hunde?« Sie warf mir einen kurzen, mitleidigen Blick zu. Fast war ich versucht, sie mitzuschicken, um selbst Wache zu halten. Allerdings verwarf ich den Gedanken schnell wieder.

Tim kramte in seinem Rucksack herum und brachte zwei getrocknete Schweineohren und zwei Kauknochen zum Vorschein, die er in meine Tasche beförderte. Seine eigene drückte er Leah in die Hand.

»Wusste nicht, was ich nehmen soll«, meinte er und zuckte mit den Schultern.

Sammy nickte. »Wann war er das letzte Mal draußen?«

Tim warf einen Blick auf sein Handy. »Vor einer halben Stunde ist er hier vorbeigekommen. Hab das Licht der Taschenlampe gesehen.«

Verstohlen sah sich Sammy um. Außer uns war niemand hier. Klar, wir befanden uns um drei Uhr nachts in einer Seitengasse. Wer außer zwielichtigen Gestalten sollte sich sonst hier herumtreiben?

Bevor einer von uns etwas sagen konnte, machte Sammy einen Satz nach vorn. Tim verschränkte die Hände, schob sie unter Sammys Fuß und gab ihm die nötige Hilfe, damit er über den Zaun kam. »Kommt schon!«, zischte er.

Das Gelände um die gesamte Kaserne war mit zwei Zäunen verstärkt. Der vordere bestand aus hohen Holzlatten, der dahinter war ein Sicherheitszaun aus Eisen. Zwischen den Zäunen gab es eine freie Fläche, etwa zwei Meter breit. Warum ausgerechnet an dieser Stelle kein NATO-Draht am Zaun angebracht war, konnte ich mir nicht erklären. Das war die perfekte Einladung für Typen wie uns. Na ja, gut, die Sicherheitslücke fiel nur auf, wenn man gezielt nach einem Eingang suchte.

Für einen Mann mit seinem Umfang kletterte Tim überraschend schnell über den Zaun und sprang auf der anderen Seite neben Sammy auf den Boden. Das sah ich durch den schmalen Schlitz in den Latten.

»Worauf wartest du?« Der Ton in Sammys Stimme hielt mich davon ab, davonzurennen. Ich wusste, was mir blühte, wenn ich mich jetzt aus dem Staub machte.

Meine innere Unruhe wuchs beständig, egal wie sehr ich versuchte, sie zu ignorieren.

Ich warf meinen Rucksack rüber, den einer von ihnen auffing, und kletterte ächzend auf die andere Seite. Ich hatte Angst, dass ich damit hängen blieb und das konnte bei einer schnellen Flucht böse enden. Ich war der Einzige mit einer Tasche, schließlich leisteten wir heute nur die Vorarbeit, viel Werkzeug hatten wir nicht mitgenommen.



»Vergiss nicht, halt die Augen offen und ruf uns sofort an!«, wies Tim Leah an. »Er geht immer denselben Weg, also muss er dort drüben vorbeikommen!« Er deutete auf eins der alten, finsternen Gebäude unweit vor uns.

Leah, die durch die schmalen Öffnungen des Lattenzauns schielte, nickte. »Alles klar!«

Vorsichtig sah ich mich um. Im Großen und Ganzen sah es hier nicht anders aus als in den anderen Kasernen. Überall wucherten wild die Büsche und Bäume, wobei wir aufpassen mussten, denn das trockene Laub unter unseren Füßen raschelte und würde uns schnell verraten.

Die äußeren Gebäude, zum Großteil die Unterkünfte, bildeten einen Wall um die komplette Kaserne herum, wohingegen die kleineren Bauten im Kern lagen. Zumindest soweit ich es von meiner Position aus beurteilen konnte.

Das hier war das größte Gelände, das ich bisher betreten hatte. Ich kannte zwei weitere Kasernen, die der hier bei Weitem nicht das Wasser reichen konnten. Während wir uns an den Wänden entlangbewegten, achteten wir darauf, immer in der Nähe des Zauns zu bleiben. Wir liefen und liefen, ohne dass sich ein Ende fand. Nacheinander schlichen wir sowohl zu den Vorder- als auch zu den Rückseiten. Wir prüften, ob es offene Türen oder Fenster gab, durch die wir schlüpfen konnten. Nichts. Alles war fest verriegelt.

»Verdammte Scheiße!«, zischte Sammy wütend, als ich wieder zu ihm aufschloss. Wir waren bereits seit fast einer Stunde unterwegs und sollten allmählich zurückkehren. Gleich würde der Wachmann bei Leah vorbeikommen.

»Sammy!« Mir war nicht danach, mit den Hunden Bekanntschaft zu machen, und mit dem Wachmann erst recht nicht. »Sammy, lass uns abhauen, hier ist alles abgeriegelt!«, flüsterte ich eindringlich. Die Hunde würden uns bestimmt sofort riechen. Das hier war anders als unsere Streifzüge durch die verlassenen Kasernen, es war eindeutig eine Nummer zu groß für uns.

Nervös sah ich mich immer wieder um und rechnete jeden Moment mit Hundegebell und gefletschenden Zähnen.

Aber Sammy wollte nicht aufgeben. Er ignorierte mich und schlich weiter an der Hauswand entlang, bis er schlagartig erstarrte und zurückstolperte. Hastig winkte er Tim zu. Dieser war gerade auf dem Weg zu uns gewesen, uns trennten vielleicht fünfzig Meter voneinander. Scheiße, Tim hatte ja noch meine Tasche!

»Die Knochen!«, knurrte er mit unterdrückter Stimme und zeigte auf meinen Rucksack.

Einen Moment lang hatte ich das Bedürfnis, mit der Steinwand hinter mir zu verschmelzen. Eisige Kälte durchfuhr meine Glieder und ich wusste, dass die Hunde auf uns zugeschossen kamen.

Tim nestelte nervös an meinem Rucksack rum, während er auf uns zugerannt kam, und ich hoffte, dass nichts rausfiel, was uns oder mich verraten könnte.

Mein Blick glitt suchend umher. Wir waren schon so weit gelaufen, dass unsere Einstiegsstelle nicht mehr zu sehen war. Um uns herum begann wieder der NATO-Zaun und versperrte uns den Fluchtweg. Wenn wir uns einmal darin verhedderten, würden wir so schnell nicht mehr rauskommen.

Und dann konnte ich es hören, das wilde Getrappel und Gebell.

Ich glaubte, schon zu spüren, wie sich scharfe Reißzähne in meine Arme und Beine bohrten...

Sammy entriss Tim das Futter und schleuderte es davon. Offenbar lenkte es die Tiere kurz von uns ab. Ich konnte ihre Umrisse sehen. Sie blieben stehen!

»Los!« Er drückte mir den Rucksack in die Hand.

Und ehe ich mich versah, stürmte ich los.

Mein Körper war angespannt, die Angst klebte mir im Nacken. Ich rannte einfach los, immer am Zaun entlang, ohne mich auch nur einmal umzudrehen.

Eine Weile war das Gebell verstummt und ich wiegte uns bereits in Sicherheit. Wenn wir Glück hatten, hatte der Wachmann uns noch nicht entdeckt.

Kurz darauf tauchte Leahs entsetztes Gesicht vor mir auf, sie war über den Lattenzaun geklettert und befand sich zwischen diesem und dem Sicherheitszaun. Und blendete uns mit dem Schein ihrer Taschenlampe.

»Mach das aus!«, blaffte Sammy sie atemlos an, ehe er an mir vorbeischoß. »Mach das verflixte Licht aus!«

»Hey!«

Die Stimme ließ uns alle zusammenfahren.

»Stehen bleiben!«

Der Zaun klirrte, als Sammy daran hochsprang, und auch Tim kletterte schnell rüber.

Gott, ich wusste, mein Herz würde gleich stehen bleiben! Kalter Schweiß brach mir aus sämtlichen Poren und meine Hände und Füße begannen, heftig zu zittern.

Auch ich sprang am Zaun hoch, sobald ich mir meine Tasche hastig geschultert hatte. Ich kam oben an, schwang ein Bein rüber und wiegte mich schon in Sicherheit. Da ging ein Ruck durch meinen Körper, etwas zerrte mich zurück. Mein Pullover hatte sich im Zaun verfangen, ich brach in Panik aus.

Die anderen landeten auf der freien Fläche, rannten zwei Schritte, sprangen über den Lattenzaun und verschwanden aus meiner Sicht.

»Sammy!«, wimmerte ich und zerrte an meinem Pullover. Ich zog immer fester, immer verzweifelter, bis der Stoff unter meinen Händen riss.

Hinter mir hörte ich, wie der Wachmann näher kam und dabei in sein Handy brüllte. Er rief die Polizei!

Ich riss stärker an meinem Pullover, den es allmählich in seine Einzelteile zerlegte. Fast hätte ich das Gleichgewicht verloren und drohte zu stürzen.

»Mach schon!« Sammys Kopf tauchte hinter dem Lattenzaun auf, er kam zurück, packte mich am Bein und zog ungeduldig daran. Der Wachmann kam unaufhaltsam näher. Ein Pfiff von ihm genügte und einer der Hunde schoß hinter ihm aus der Dunkelheit hervor, sprang wild bellend am Zaun hoch und versuchte vergeblich, nach mir zu schnappen.

Plötzlich ließ mich Sammy los und rannte wieder weg!

Ich konnte nicht glauben, was ich sah. Der wollte mich doch nicht einfach zurücklassen? »Reiß dich los!«, schrie er noch.

Ein reißendes Geräusch ertönte, ein Ruck und ich war endlich frei. Ich schlug die Hände in den Zaun, kletterte holprig runter und ließ mich den letzten Meter fallen. Keuchend landete ich auf meinen Händen und Knien...

Auf der freien Fläche gelandet, wollte ich erneut zum Sprint ansetzen, um über den Lattenzaun zu springen.

»Stehen bleiben, hab ich gesagt!«

Ich glaubte, seinen Atem in meinem Nacken zu spüren und wurde noch panischer. Wäre der Zaun nicht gewesen, hätte er mich gehabt, verdammte Scheiße! Wenigstens besaß ich die Geistesgegenwart, mich nicht umzudrehen, sonst hätte er auf jeden Fall mein Gesicht erkannt.

Mit Anlauf sprang ich über den niedrigeren Zaun und landete endlich auf dem Asphalt. Keuchend stürmte ich los. Kaum war ich losgerannt, ertönte hinter mir ein dumpfer Aufprall, gefolgt von einem lauten Schmerzensschrei.

Erschrocken blieb ich stehen und blickte zurück. Ein paar Meter von mir entfernt lag der Wachmann zusammengekrümmt auf dem Boden und presste den Arm fest an seine Brust. »Scheiße!«, brüllte er offenbar unter Schmerzen.

»Komm!«, rief Sammy ein letztes Mal, aber ich konnte mich nicht von der Stelle rühren.

Bisher war ich mit den anderen immer nur in die Kasernen eingebrochen, weil niemand dabei zu Schaden kam. Aber jetzt... das hier... das ging zu weit!

»Er ist verletzt«, rief ich Sammy zu. »Was, wenn es was Ernstes ist? Wir können ihn doch nicht einfach so da liegen lassen!«

Sammy brüllte, dass ich ihn liegen lassen und abhauen sollte, und drehte sich nicht noch einmal um, bis die Dunkelheit ihn verschluckte.

Der Hund bellte und winselte auf der anderen Seite wie verrückt, bestimmt würden seine Kollegen schnell auf den Wachmann aufmerksam werden. Aber was, wenn nicht? Was, wenn er alleine war und stundenlang hier rumliegen würde? Hin und her gerissen brach mir wieder der kalte Schweiß aus. Das ging doch nicht, ich konnte nicht jemanden so sich selbst überlassen. Es war unsere Schuld gewesen, dass dieser Mann verletzt worden war. Aber wenn man mich schnappte, würde ich schneller im Knast landen, als ich gucken konnte. Und das war das Letzte, was ich wollte. Ich wollte nicht ins Gefängnis, ich hatte doch niemandem wehgetan... ich...

Er krümmte sich und unterdrückte seine Schreie ziemlich erfolglos.

Mit den Nerven am Ende rannte ich so weit, bis ich aus dem Blickfeld des Wachmanns verschwunden war. Dann holte ich meine Jacke aus dem Rucksack, zog sie zu, bis sie mein Gesicht halb verdeckte, und warf meine Tasche in den Müll, bevor ich die Straßenseite wechselte und zurückrannte.

»Hey, Mann! Bist du verletzt?«, wollte ich wissen, kniete mich zu ihm auf den Boden und versuchte, etwas zu erkennen.

Er keuchte schwer und presste sich noch immer den Arm gegen die Brust.

»Mein Arm!«, stöhnte er. »Mein Arm ist gebrochen!«

Mit zitternden Händen holte ich mein altes Nokia raus und rief einen Rettungswagen. Ich hoffte einfach, nicht erkannt zu werden und verschwinden zu können, bevor die Polizei auftauchte.

## Kapitel 4

*Eric*

»Lach nicht!«, fuhr ich Mark an, dem ich gerade von meiner wilden Verfolgungsjagd erzählte.

Wir saßen in der Wache und obwohl mich der Arzt für sechs Wochen krankgeschrieben hatte, konnte ich nicht zu Hause rumsitzen. Eine Woche lang war ich daheim fast eingegangen, heute hatte ich es nicht mehr ausgehalten.

Mochte seltsam klingen, aber an meinem Arbeitsplatz fühlte ich mich wohler als in meinem eigenen Heim. Und das wollte was heißen.

Mark wischte sich eine Lachträne aus dem Augwinkel, sah mich kurz an und brach wieder in wildes Gelächter aus. Er war hochrot angelaufen und ich wünschte ihm, dass sein Kopf wie eine überreife Tomate explodierte!

Der blöde Gips zog meinen Arm mit seinem Gewicht runter und er juckte wie verrückt, was mich noch reizbarer machte. Ich wollte diese kleinen Bastarde, denen ich das zu verdanken hatte, an ihren Eiern aufhängen und auspeitschen.

»Jetzt sag doch mal... meinst du, der Chef schmeißt mich raus? Immerhin sind sie abgehauen...« Während ich um meinen liebgewonnenen Job bangte, hatte mein dämlicher Kollege nichts anderes zu tun, als mich auszulachen. erinnerte mich ein bisschen an den sadistischen Bastian.

Mark räusperte sich und startete einen Versuch, mich ernst anzusehen. »Ganz bestimmt! Ich meine, selbst Dewald wäre mit verbundenen Augen über den Zaun gehüpft und hätte sie erwischt.«

»Mann!«, schnauzte ich ihn an, aber Mark grinste und zuckte mit den Schultern.

»Mein Gott, jetzt reg dich ab. Wir sind alle froh, dass dir nichts weiter passiert ist. Du wurdest schließlich nicht wegen deiner Superkräfte eingestellt.«

Grummelnd lehnte ich mich auf dem Sofa zurück und verfluchte diese dummen Bälger. Wobei die Typen für Kids schon zu groß gewesen waren, auch wenn ich nur Umrisse erkannt hatte.

Und Joey, unser verfressenes Monster, hatte nichts anderes zu tun gehabt, als sich über das Zeug herzumachen, das ihm unsere Einbrecher hingeworfen hatten. Ich war dankbar, dass unser Schäferhund Kondor nicht auch bestechlich gewesen war.

»Ich dreh mal meine Runde.« Mark wuschelte mir mit einer Hand durch das Haar und sah mich fragend an. »Ich glaube nicht, dass du mich begleiten willst, oder?«

»Später vielleicht«, brummte ich und strich mein Haar wieder glatt. »Wer hat denn heute Nachtschicht?«

Mark schnallte sich den großen Schlüsselbund um den Gürtel und bewaffnete sich mit dem Patrol Manager. Seit der Sache vor einer Woche wurden die hinteren Gebäude regelmäßig auch von innen kontrolliert.

»Der Chef persönlich.« Er zwinkerte mir zu und warf dann einen Blick auf die drei kleinen, neuen Monitore über dem Schreibtisch. Um das Haupttor herum waren seit dem Einbruch Kameras aufgestellt worden und im Moment sah man eine Gestalt, die sich in dem Bereich aufhielt.

»Ach, der schon wieder.« Mark hob eine Augenbraue und deutete mit einem Nicken zu dem Burschen, der vor dem Tor auf und ab lief.

Als die Hunde bellend zu ihm rannten, zuckte er zusammen und trat einen Schritt zurück.

»Wer ist das?« Ich streckte mich ein wenig nach vorn, damit ich aus dem Fenster blicken und die Person sehen konnte.

»Der war gestern auch schon hier und hat nach dir gefragt.« Mark musterte mich eindringlich. »Du weißt, was ich über Freundinnen und Nutten gesagt habe?«

Jetzt war es an mir, eine Augenbraue zu heben. Ich deutete mit dem Daumen auf einen Monitor. »Sieht das da für dich wie 'ne Freundin oder Nutte aus?«

»Macht für einige keinen Unterschied, oder?«, flötete er, ehe er die Wache verließ. Ich folgte ihm auf dem Fuße und ignorierte den dummen Spruch.

Meine Aufmerksamkeit richtete sich wieder auf die Gestalt am Tor. Auf den ersten Blick hatte ich ihn für Julius gehalten, dessen Statur war noch schmaler.

Gerade als ich heraustrat, war er dabei, sich abzuwenden und zu gehen.

»Kann ich irgendwie helfen?«

Okay, in meiner verwaschenen Jeans und übergroßen, schwarz-grauen Kapuzenjacke, die ich mir als einziges Kleidungsstück anziehen konnte, ohne mich reinzuquälen, sah ich gerade nicht wirklich wie ein Wachmann aus. Dennoch drehte sich der Angesprochene um und schien mich nach kurzer Überlegung als würdigen Gesprächspartner anzunehmen. Er kam zum Tor zurück und ich staunte nicht schlecht.

Mein Gegenüber war etwa einen halben Kopf kleiner als ich, zumindest soweit ich es durch die breiten Gitterstäbe des Tores erkennen konnte. Dunkelblondes Haar stand in alle Himmelsrichtungen ab, aber es wirkte nicht verwuchert oder vernachlässigt, sondern eher bewusst gestylt.

Blaugraue, große Augen betrachteten mich schweigend. Irgendwas sagte mir, dass er mich erkannte, denn seine schönen Augen wurden größer und ein samtweiches Lächeln breitete sich auf den fein geschwungenen Lippen aus.

Seine leicht rundlichen Wangen waren vor Kälte gerötet. Eine Einladung für alle Großmütter hineinzukneifen. Perverserweise empfand auch ich einen Moment lang das Verlangen danach.

Ich packte Joey am Halsband und hielt ihn zurück, Kondor hingegen beruhigte sich recht schnell, als wir durch das Tor traten und das Gelände verließen.

Der Blick des Jungen glitt kurz zu meinem Gips. »War nur neugierig und wollte mich hier umschaun.«



Ich runzelte die Stirn und versuchte, mein Hirn auf Hochtouren laufen zu lassen. Irgendwie kam er mir bekannt vor, aber ich konnte ihn nicht einordnen. Wer war dieser süße Kerl? »Kenne ich dich?«

Mit dem war ich nicht im Bett gewesen, an ihn hätte ich mich ganz bestimmt erinnert. Sollte ich ihn das mal fragen? Aber mein letztes Besäufnis war schon ewig her. Wenn es sich um eine heiße Nacht gehandelt hatte, hatte er sich ziemlich viel Zeit gelassen. Davon abgesehen war ich, seit ich hier angefangen hatte, nicht mehr feiern gewesen. Es konnte also niemand wissen, wo ich arbeitete.

Sein Blick veränderte sich. Er starrte mich an und winkte dann schnell ab. »Nein, nein... Ich geh dann mal, wollte nicht stören.«

Hinter mir räusperte sich Mark und hob eine Augenbraue. »Wollen wir?«

Nein, wir wollten nicht! Ich hatte keine Lust auf Marks blöde Witze und seine doofen Bemerkungen. Ich bevorzugte die Gesellschaft des süßen jungen Mannes hier.

Kaum hatte er sich weggedreht, reagierte etwas in mir auf ihn. »Ach, warum hast du das nicht gleich gesagt?«, rief ich und schloss den Nebeneingang am großen Tor auf. »Klar zeig ich dir, wo der Laden ist, warte!«

Von meinem Schauspiel irritiert, drehte sich der schöne Bursche wieder zu mir um und starrte mich ungläubig an.

Ich wackelte mit den Augenbrauen, um ihm zu signalisieren, dass er still sein sollte. »Ich komme gleich wieder, Mark!« Mit einem Grinsen winkte ich meinem Kollegen zu, bevor ich das kleine Tor hinter mir schloss, den Jungen sanft am Arm packte und ihn mit mir die Straße runterzog. Ich ließ erst los, als ich sicher sein konnte, dass er mir folgte.

Woran es auch liegen mochte, ich wollte ihn nicht gehen lassen. Ich wollte wissen, wer er war und was er wollte. Außerdem fand ich ihn süß und wollte wenigstens mal vorfühlen.

»Also?«, fragte ich.

»Also?«, gab er verwirrt zurück und blieb stehen, als wir aus Marks Sichtweite waren.

»Mein Kollege hat gesagt, du wärst gestern schon hier gewesen und hättest nach mir gefragt. Wenn ich dich also nicht wegen Stalking vorübergehend in Gewahrsam nehmen und die Polizei verständigen soll, verrätst du mir besser, woher wir uns kennen.«

Das sollte ein Joke sein, wirklich. Klar war ich befugt, jemanden vorläufig festzunehmen, aber das lag mir fern. Wobei, wenn er auf Fessel- und Rollenspiele stand, würde ich nicht Nein sagen.

Doch obwohl seine Mundwinkel zuckten, glaubte ich, so etwas wie Furcht in seinen Augen zu erkennen.

»Du lagst vor dem Zaun auf dem Boden...«, begann er. »Als ich die Straße runterkam, hab ich gesehen, dass du verletzt warst, und einen Krankenwagen gerufen«, erklärte er und deutete mit dem Finger auf die Hauptstraße, die kurz vor der Kaserne einen Knick nach rechts in eine Seitenstraße machte.

Meine Augen wurden größer, als ich ihn überrascht ansah und zu lachen anfang. »Oh... Hoppla, da wäre mir fast mein Retter wieder davongelaufen!«

Da er ein wenig blass war, konnte ich umso deutlicher erkennen, wie ihm die Röte kräftiger in die Wangen kroch. Er schob die Hände in seine Taschen, zuckte leicht mit den Schultern und starrte zu Boden, was ausgesprochen niedlich wirkte.

»Mein Vater ist sehr streng und ich war zu spät dran. Ich bin ja auch erst gegangen, nachdem ich gesehen hab, dass der Rettungswagen kam, und du hast gesagt, du wärst okay.«

Jetzt, da das Tor nicht mehr zwischen uns stand, konnte ich ihn genauer betrachten.

Er trug eine graue Sweatjacke, darunter war ein weiß-rot kariertes Hemd zu sehen. Für die Jahreszeit war er etwas dünn angezogen. Ich schlotterte so schon, obwohl mein Pullover gefüttert war.

»Ich wollte nur gucken, ob du wirklich okay bist.« Unter seinen längeren Haarsträhnen grinste er mich scheu an.

Sofort ließ ich mich von dem Grinsen anstecken. »Ist noch alles dran!« Zur Demonstration hob ich leicht den Arm. »Aber nett von dir, dass du dich nach mir erkundigst. Dabei weiß ich nicht einmal, wie du heißt. Und bedanken konnte ich mich auch noch nicht.«

»Das war doch nichts, hätte jeder so gemacht«, redete er sich heraus und hatte die Schultern noch immer leicht hochgezogen. Er wirkte etwas unruhig und blickte immer wieder zurück, als würde er auf jemanden warten.

»Wage ich zu bezweifeln. Die meisten zücken nur noch sensationsgeil ihre Handys und filmen lieber alles mit, statt zu helfen.« Ich begann, ihn zu scannen, während ich ihm zuhörte. Eigentlich mochte ich eher zierliche Typen. Ja, ja, dass die Fetten immer Ansprüche stellen mussten. Na ja, gut, fett war ich nicht, ich war noch immer stolz auf meinen kleinen Rettungsring. Den hatte ich mir immerhin mühsam mit Luxus-Burgern angefressen.

Jedenfalls war er nicht so zierlich wie mein kleiner Julius, hatte einen sportlichen Körperbau und etwas breitere Schultern, die an meine allerdings kaum herankamen.

Ich streckte ihm die gesunde Hand entgegen. »Ich bin Eric«, stellte ich mich vor.

Mein unbekannter Retter zögerte einen Augenblick, bevor er mir die Hand entgegenstreckte.

Er murmelte etwas, das ich nicht richtig verstand.

»... ian...« Langsam schüttelte er meine Hand.

»Wie?«

»Jan«, wiederholte er jetzt lauter, hob verlegen den Blick und lächelte schwach.

Seine Hand war kleiner als meine und zudem eiskalt! Wie lange trieb er sich schon hier draußen herum?

»Freut mich, Jan«, sagte ich grinsend und warf einen kurzen Blick zurück. »Nur damit wir uns richtig verstehen, ich arbeite eigentlich nicht. Also, ich bin krankgeschrieben.« Dabei deutete ich mit einem Nicken auf meinen Gipsarm. »Bin nur aus Langeweile hier«, gestand ich. »Außerdem hab ich einen Bärenhunger. Dass du hier bist, trifft sich ganz gut und ich schulde dir ja auch noch was.«

Seine Augenbrauen hoben sich, als er mich erschrocken ansah. »Du schuldest mir gar nichts.«

»Doch, doch«, beharrte ich. »Komm, ich geb dir was aus. Allerdings gibt's hier nur einen kleinen, griechischen Imbiss, aber der macht das beste Metaxa Gyros weit und breit!«

Und bevor es sich Jan anders überlegen konnte, legte ich den gesunden Arm um seine Schultern und zog ihn mit.

\*\*\*

Ich vergaß die Zeit.

Mark hatte ich mit einer SMS Bescheid gegeben, dass ich zu tun hatte und deswegen nicht mehr aufkreuzen würde.

Der Laden, in dem wir uns aufhielten, war klein, eng und wirkte altertümlich, mit der hölzernen Wandvertäfelungen, den alten, verstaubten Plastikblumen und den noch älteren Sitzbänken und Tischen, die mit Kritzeleien und eingeritzten Liebeserklärungen überfüllt waren. Das Ambiente ließ zu wünschen übrig, aber das Essen schmeckte ausgezeichnet.

Auch Jan schien es zu gefallen, zumindest behauptete er das. Und sein Teller war auch ratzekahl leer geputzt. Ich hatte sogar noch eine Fuhre Pizzabrötchen dazu bestellt, auch wenn er behauptete, nichts mehr runterzukriegen.

*Pfff.*

Satt und glücklich lehnte ich mich zurück und versuchte, ihn nicht allzu sehr anzustarren. Ich glaube, dass ich ihn ohnehin die ganze Zeit angestarrt hatte, auch wenn er meinen Blicken immer wieder auswich.

»Was hast du letztens eigentlich noch so spät draußen getrieben?«, wollte ich wissen.

»Ich war bei meiner Freundin«, kam es wie aus der Pistole geschossen.

Konnte ich meine Enttäuschung verbergen? Ich hoffte es...

»Und ich war spät dran«, wiederholte er. »Egal, was ich meinem Vater also als Begründung aufgetischt hätte, nicht einmal eine Heldentat hätte ihn milde gestimmt.«

Das brachte mich zum Lachen. »Eine Heldentat war es, allerdings.«

Jan verzog das Gesicht. »Einen Krankenwagen zu rufen und anschließend davonzulaufen... Die Liga der Superhelden wäre stolz auf mich!«

Ich wollte gerade einen Schluck Cola trinken, als mir das Zeug im Hals stecken blieb und ich lachend losprustete.

Jan beugte sich vor, klopfte mir auf die Schulter und versuchte, mich vor einem erbärmlichen Erstickungstod zu bewahren.

»Jetzt hast du mich schon wieder gerettet«, japste ich scherzend, kaum dass ich meine Stimme wiedergefunden hatte.

Er hob eine Augenbraue und schnaubte. »Du bist leicht zu beeindrucken, kann das sein?«

Das ließ mich noch breiter grinsen. »Kommt drauf an!«

»Worauf?« Jan musterte mich amüsiert.

»Auf die Person, die mich beeindrucken will«, gab ich zurück und kratzte mich am Gips.

Unsere Blicke begegneten sich erneut, Jan sah jedoch schnell weg. Seit drei Stunden ging das schon so.

»Dein Job scheint ja gemeingefährlich zu sein«, lenkte er ab und blickte zu meinem Arm hinunter.

»Ach was, ich hab mich nur dämlich angestellt. Außerdem war es das erste Mal, dass...« Ich brach ab. Durfte ich überhaupt so über meine Arbeit plaudern? »Erzähl doch mal von dir, was treibst du so? Wie alt bist du eigentlich?«

Das Thema schien ihm nicht wirklich zu behagen. Konnte es sein, dass wir von einem zum nächsten sprangen?

»Ich bin fünfundzwanzig«, antwortete er knapp.

Vor lauter Überraschung fiel mir der Strohalm aus dem Mund. Er war nur drei Jahre jünger als ich?

»Wirklich? Ich hätte dich auf achtzehn oder höchstens neunzehn geschätzt!« Jetzt musterte ich ihn eindringlicher. Er sah viel jünger aus. »Und da lebst du noch bei deinen Eltern? Ziemlich ungewöhnlich.« Ich meinte es nicht böse, aber das wunderte mich ein wenig, denn die meisten aus meinem Umfeld, mich inbegriffen, waren spätestens mit dem Beginn der Ausbildung oder Aufnahme eines Jobs aus dem Elternhaus ausgezogen.

»Meine Eltern und ich, wir haben ein enges Verhältnis.« Er blickte zur Seite, während er das sagte, und zuckte mit der rechten Schulter. Er nahm den Strohalm zwischen die Finger und begann, in dem halbleeren Glas zu rühren. »Ich mache immer mal hier, mal da etwas. Einen festen Job hab ich nicht, hab einfach noch nicht das Richtige gefunden.«

Okay, das konnte ich nachvollziehen! »Kenn ich, ich hab auch ewig gebraucht, bis ich das Richtige gefunden habe. Du findest sicher noch was, das zu dir passt.«

Jan sah mich so lange an, dass es mich verunsicherte. Hatte ich etwas Falsches gesagt?

»Was denn?«

Langsam schüttelte er den Kopf und sah mich mit großen Augen an. »Es ist nur... das ist das erste Mal, dass jemand so etwas zu mir sagt. Sonst wird mir immer vorgeworfen, ich wäre faul und ein Nichtsnutz, weil ich keine Lehre gemacht habe.«

Jetzt war es an mir, ihn verwirrt anzusehen. »Warum sollte ich so etwas sagen? Ich bin keinen Deut besser«, schnaubte ich. »Verbeiß dich nicht in das, was andere sagen. Wenn dich deine Eltern unterstützen, bis du das Richtige gefunden hast, solltest du dich glücklich schätzen. Das machen nicht alle.«

Allmählich glaubte ich, dass es besser wäre, das Thema erneut zu wechseln, denn der Ausdruck in Jans Gesicht veränderte sich wieder und wurde alles andere als fröhlich.

»Gibst du mir deine Nummer?«, fragte ich frei heraus.

Die miese Laune verpuffte. Jan hob beide Augenbrauen.

»Vielleicht kann ich dir ja helfen, einen Job zu finden? Ich hab hier und da meine Kontakte.«

Jan wirkte nicht wirklich begeistert. »Das ist keine so gute Idee«, sagte er. »Aber nett von dir.« Er erhob sich, ich tat es ihm gleich. »Danke für das Essen, auch wenn es echt nicht nötig gewesen wäre. Ich hab das schließlich nicht getan, weil ich etwas erwartet habe.«

»Und ich hab das nicht getan, weil ich das geglaubt hab. Ich wollte es einfach.«

Nachdem ich an der Kasse bezahlt hatte, traten wir ins Freie. Es wurde allmählich dunkel. Rosafarbene Streifen durchzogen den Himmel und kündigten den Sonnenuntergang an.

Ich schauderte und zog mir die Kapuze über den Kopf.

Wir standen schweigend nebeneinander. Offensichtlich wussten wir beide nicht, was wir sagen sollten.

»Noch mal danke«, sagten wir gleichzeitig und mussten lachen. Die angespannte Stimmung, die sich vorhin zwischen uns zusammengebraut hatte, löste sich auf. Wir reichten uns die Hände, auch wenn ich mich noch nicht verabschieden wollte. Jans Gegenwart war richtig angenehm, ich hätte mich noch stundenlang mit ihm unterhalten können. Auch wenn wir dabei blitzschnell die Themen wechselten.

Würde ich ihn hinten in den Knasträumen einsperren, würde ich mich wohl wegen Freiheitsberaubung strafbar machen. Nur hatte ich das Gefühl, dass ich ihn so schnell nicht wiedersehen würde. Aber ich wollte nicht, dass es das schon gewesen war. Ein Handschlag für seine Hilfe und überbackenes Metaxa Gyros reichten mir nicht.

Lesen Sie weiter in...

## **Lügen schützt vor Liebe nicht**

Roman von Caitlin Daray

März 2016

**[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)**